



## JAHRESBERICHT 2018

Gedenkstätte Hadamar



Fotografie mit Einblick in den Hofabschnitt des Westflügels, um 1962. Das hier zu sehende Ökonomiegebäude (links) und ein Teil des Wirtschaftsgebäudes (rechts) wurden in den 1970er Jahren abgerissen.  
Foto: Gedenkstätte Hadamar.

## IMPRESSUM

### Gedenkstätte Hadamar

Mönchberg 8

65589 Hadamar

Tel. +49 (0) 6433 917 - 172

[gedenkstaette-hadamar@lww-hessen.de](mailto:gedenkstaette-hadamar@lww-hessen.de)

[www.gedenkstaette-hadamar.de](http://www.gedenkstaette-hadamar.de)

### Redaktion

Regina Gabriel, Claudia Stul, Franziska Schmidt

PD Dr. Jan Erik Schulte (verantwortlich)

### Titelfoto

Außenansicht der Gedenkstätte Hadamar.

Foto: Kenichi Oguri/ Directors System Co. Ltd

### Gestaltung

Sabine Dilling, Kassel

Juni 2019

IMPRESSUM	02
DIE GEDENKSTÄTTE HADAMAR – GESCHICHTE UND GEGENWART	04
RÜCKBLICK AUF DAS JAHR 2018 – VIELE HÖHEPUNKTE	06
BESUCHER/INNEN UND BILDUNGSARBEIT – ANHALTENDER BESUCHERANSTIEG	08
PROGRAMM UND VERANSTALTUNGEN	10
AUSGEWÄHLTE VERANSTALTUNGEN	12
AUSKUNFTSERTEILUNG AN ANGEHÖRIGE UND FORSCHER/INNEN	15
ARCHIVNUTZUNG	16
PROJEKTE	17
MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER	19
VORTRÄGE UND VERÖFFENTLICHUNGEN	20
FÖRDERVEREIN DER GEDENKSTÄTTE HADAMAR	22
FREIE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER	23
PRESSEBERICHTE – EINE AUSWAHL	24
REAKTIONEN ZUM GEOCACHING	32
AUS DEM BESUCHERBUCH	33
ANGEHÖRIGE SCHREIBEN DER GEDENKSTÄTTE	34

## DIE GEDENKSTÄTTE HADAMAR

## GESCHICHTE UND GEGENWART

Von 1941 bis 1945 wurden in der ehemaligen Landesheilanstalt Hadamar rund 15.000 Menschen ermordet. Sie fielen den nationalsozialistischen „Euthanasie“-Mordprogrammen zum Opfer. Die Gedenkstätte Hadamar befindet sich am authentischen Ort der Verbrechen. Sie ist ein Erinnerungs- und Lernort, der das Gedenken an die Menschen, die ermordet wurden, wach hält. Den Besucherinnen und Besuchern bietet die Gedenkstätte vielfältige Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit der Geschichte der NS-„Euthanasie“, des Nationalsozialismus und den sich hieraus ergebenden langfristigen Folgen und aktuellen Wirkungen. Der Träger der Einrichtung ist der Landeswohlfahrtsverband (LWV) Hessen, ein kommunaler Zusammenschluss, dem soziale Aufgaben übertragen wurden. Als Nachfolgeorganisation des Bezirksverbandes Wiesbaden, des ehemaligen Trägers der Landesheilanstalt Hadamar während der Zeit des Nationalsozialismus, begreift der LWV die nationalsozialistische Vergangenheit als Herausforderung für seine eigene Tätigkeit in Gegenwart und Zukunft.

Kategorisierungen von Menschen nach vermeintlichen „Rassen“ und die Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen sind keine nationalsozialistischen Erfindungen. Antisemitisches, rassistisches und eugenisches Gedankengut, das sich der Abschiebung und Ermordung von politisch, ideologisch, gesellschaftlich und medizinisch „Unerwünschten“ verschrieb, war bereits lange Zeit wirkungsmächtig, bevor die Nationalsozialisten im Januar 1933 an die Macht kamen. Unter den Bedingungen der NS-Diktatur konnten sich allerdings die Vertreter radikaler Gesellschaftsentwürfe durchsetzen, die eine nach ideologischen und biologistischen Grundsätzen durchgeführte gesellschaftliche Neuordnung anstrebten. Diejenigen, die den menschenverachtenden Auswahlkriterien für „gesunde Volksgenossen“ nicht entsprachen, wurden ausgesondert und vor allem während des Zweiten Weltkrieges in immer größeren Mordaktionen umgebracht. An diesen Morden war direkt und indirekt eine Vielzahl von Täterinnen und Tätern auf allen gesellschaftlichen und staatlichen Ebenen beteiligt.

Psychiatriepatienten waren schon während des Ersten Weltkrieges einem erhöhten Vernichtungsdruck ausgesetzt gewesen, als ihnen ausreichende Lebensmittelrationen vorenthalten wurden. Seit 1933 verschlechterten sich die Bedingungen in den Heil- und Pflegeanstalten abermals. Die Einrichtungen

wurden überfüllt, die Qualität der medizinischen Betreuung sank und die Versorgung litt. Zugleich wurden als „erbkrank“ bezeichnete Menschen einer Zwangssterilisation unterworfen, die 1934 mit dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ angeordnet worden war. Auch die Landesheilanstalt Hadamar wurde in diese verbrecherische Praxis einbezogen. Bereits 1935 wurden 141 Frauen und 30 Männer aus der Anstalt unfruchtbar gemacht. Aus der Rückschau erwies sich dieses Gesetz jedoch nur als eine Zwischenetappe auf dem Weg zur Vernichtung.

Auf Anregungen aus seiner engsten Umgebung unterzeichnete Adolf Hitler im Oktober 1939 eine vage formulierte Anweisung für die Tötung von Psychiatriepatienten. Das Schreiben wurde auf den 1. September 1939 zurückdatiert, dem Tag, an dem mit dem Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg begonnen hatte. Für die Mordaktionen entstand in der Berliner Tiergartenstraße 4 eine Verwaltungszentrale, die der „Aktion T4“ ihren Namen gab. Im ganzen Deutschen Reich mussten für Psychiatriepatienten Meldebögen ausgefüllt werden, die die Anstaltsleitungen an die „T4“-Zentrale nach Berlin sandten. Ausgewählte Psychiater entschieden dort anhand der Meldebögen darüber, wer umgebracht werden sollte. Die entsprechenden Anweisungen gingen an die einzelnen Anstalten, die die Patientinnen und Patienten über so genannte Zwischenanstalten in die Tötungszentren schickten.

Zu den sechs Mordanstalten, die im Deutschen Reich entstanden, gehörte auch diejenige in Hadamar. Sie war die letzte, die eingerichtet wurde und ersetzte die Anstalt in Grafeneck bei Ulm. Wie in den anderen Tötungszentren wurden in den Kellerräumen der bisherigen Heil- und Pflegeanstalt eine Gaskammer eingerichtet und Krematoriumsöfen aufgestellt. Die Leitung der Anstalt oblag zwei Ärzten. Während des Jahres 1941 arbeiteten insgesamt etwa 100 Personen in der Tötungsanstalt, zum Beispiel Pflegekräfte, Küchenpersonal und die so genannten „Brenner“, die die Krematorien bedienten. Seit Januar 1941 trafen aus den Zwischenanstalten regelmäßig Patientinnen und Patienten ein, die mit den „Grauen Bussen“, die in Hadamar stationiert waren, in die Tötungsanstalt gebracht wurden. Die Zwischenanstalten befanden sich in Herborn, Weilmünster, Idstein, Eichberg (alle heute Hessen), Galkhausen (heute Nordrhein-Westfalen), Andernach, Scheuern (heute Rheinland Pfalz), Wiesloch und Weinsberg (heute



Ansicht der Tötungsanstalt Hadamar mit rauchendem Schornstein, 1941. Foto: LWV-Archiv.



Busgarage, in der die „Grauen Busse“ in Hadamar ankamen. Foto: Gedenkstätte Hadamar/Valentin Pfleger, 2018.

Baden-Württemberg). Bis zum Stopp der „T4“-Aktion im August 1941 wurden in Hadamar über 10.000 Patientinnen und Patienten vergast und in den Krematoriumsöfen verbrannt.

Auch nachdem die Vergasungseinrichtungen und Verbrennungsöfen abgebaut worden waren, diente die wieder als Landesheilanstalt in den damals zuständigen Bezirksverband Wiesbaden eingegliederte Einrichtung als Mordstätte. Zum Teil von der „T4“-Zentrale in Berlin mitorganisiert, wurden seit 1942 Patientinnen und Patienten, psychisch erkrankte Bombengeschädigte und Soldaten, Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie Kinder und Jugendliche, die als „jüdische Mischlingskinder“ bezeichnet wurden, nach Hadamar geschickt, wo die meisten mithilfe überdosierter Medikamente oder durch Nahrungsmittelentzug ermordet wurden. Etwa 4.500 Menschen starben auf diese Weise und wurden auf dem anstaltseigenen Friedhof in Massengräbern beerdigt.

Am 26. März 1945 marschierten amerikanische Truppen in die Stadt Hadamar ein und befreiten die Patientinnen und Patienten der Landesheilanstalt. Auch nach diesem Datum starben vermutlich noch Menschen an der zuvor erfahrenen Vernachlässigung. Einige der Verantwortlichen der beiden Mordphasen 1941 sowie 1942-1945 mussten sich im Rahmen von Gerichtsverfahren verantworten. Im Oktober 1945 fand vor einem amerikanischen Militärgericht in Wiesbaden der erste Prozess statt. Drei Todesurteile wurden vollstreckt. Vor dem Landgericht Frankfurt wurden 1947 25 Personen angeklagt und im Januar 1948 nochmals vier Krankenschwestern. Alle zu Freiheitsstrafen Verurteilten aus den Prozessen kamen spätestens in den fünfziger Jahren wieder frei. Je nach Alter konnten sie sich danach wieder eine bürgerliche Existenz aufbauen.

1953 wurde im Eingangsbereich des Hauptgebäudes der damaligen Landesheilanstalt ein Relief enthüllt, das an die Ermordeten erinnert. Hierbei handelte es sich vermutlich um das erste Mahnmal für die Opfer der NS-„Euthanasie“ in Deutschland. Etwas mehr als ein Jahrzehnt später, 1964, wurde ein Teil des Anstaltsfriedhofes zu einer Gedenkland-

schaft umgestaltet und eine Stele aufgestellt, die die Inschrift trägt: „Mensch, achte den Menschen“. Eine kontinuierlichere wissenschaftliche und öffentlichkeitswirksame Auseinandersetzung mit den Verbrechen der NS-Zeit begann in den achtziger Jahren. 1983 wurden zunächst die historischen Kellerräume der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und eine erste Ausstellung gezeigt. Mittlerweile gehörte das Gebäude zu einem umfangreicheren psychiatrischen Klinikum, das vom Landeswohlfahrtsverband Hessen getragen wurde. Dieser entschloss sich 1986, eine hauptamtlich besetzte Gedenkstätte als Erinnerungs- und Bildungsort zu gründen. 1991 wurde die Dauerausstellung eröffnet. Seit dieser Zeit erfüllt die Gedenkstätte ihre Aufgabe, die Erinnerung an die NS-„Euthanasie“ wachzuhalten und in Führungen und während Seminartagen die Besucherinnen und Besucher über die Geschichte der nationalsozialistischen Medizinverbrechen aufzuklären. Wie wichtig der Bezug zu gegenwärtigen Diskursen ist, zeigen die Debatten über Embryondiagnostik und Sterbehilfe, die ebenfalls die Fragen nach dem Wert und dem besonderen Schutz des Lebens stellen. Die Kenntnisse über den Ablauf der Mordaktionen vor Ort konnten in den vergangenen Jahren erheblich erweitert werden. 2006 wurde die ehemalige Busgarage, in der die Patientinnen und Patienten 1941 den „Grauen Bussen“ entstiegen, im Hof hinter der Gedenkstätte nahezu am authentischen Ort wieder aufgebaut, und 2012 gelang es Bauarchäologen, die Reste eines Ofens des Krematoriums freizulegen. Nach einer längeren bundesdeutschen Debatte werden seit 2016 schließlich auch in Hadamar die zuvor abgekürzten Nachnamen der Ermordeten in der Ausstellung und in allen pädagogischen Materialien ausgeschrieben. Die Gedenkstätte bleibt somit weiterhin ein im beständigen Wandlungsprozess begriffener öffentlicher Ort, der die neuen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Herausforderungen der Auseinandersetzung mit der Geschichte und dem Erbe des Nationalsozialismus annimmt.

## RÜCKBLICK AUF DAS JAHR 2018

# VIELE HÖHEPUNKTE

Das Jahr 2018 war reich an Höhepunkten. Am 22. März fand die Gedenkveranstaltung statt, ausgerichtet wie in jedem Jahr gemeinsam mit der Stadt Hadamar. Im Rahmen dieser Veranstaltung wurde an die fast 15.000 Ermordeten der Tötungsanstalt Hadamar und an die Befreiung von Stadt und Anstalt durch US-amerikanische Truppen erinnert. Zugleich jährte sich 2018 zum 35. Mal die Eröffnung der ersten Ausstellung in den Kellerräumen der heutigen Gedenkstätte. Dr. Peter Chroust, Herwig Groß, Dr. Matthias Hamann-Rot und Dr. Jan Sörensen hatten 1983, in Kooperation mit der Leitung des psychiatrischen Zentrums Hadamar, die Recherchen durchgeführt und die Ausstellung kuratiert. Im Rahmen der Gedenkveranstaltung berichteten die vier Ausstellungsmacher von ihren damaligen Erfahrungen und ließen die Besucherinnen und Besucher der Veranstaltung an ihren Erinnerungen teilhaben.

Auf Einladung der Stadt Hadamar und in Kooperation mit dem Verein zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar e.V. war von Juni 2018 bis zum Januar 2019 das Denkmal der Grauen Busse der Künstler Dr. Horst Hoheisel und Andreas Knitz zu Gast in Hadamar. Die parallele Veranstaltungsreihe mit Ausstellungen, Konzerten und Vorträgen, die sich großen öffentlichen Zuspruchs erfreute, richtete die Gedenkstätte gemeinsam mit der Stadt Hadamar aus. Hierzu gehörten beispielsweise ein Klezmer-Konzert, sowie gegen Ende des Jahres das von Regina Gabriel inszenierte Theaterstück „Wo ist Monsieur Hase-Hase? – Behinderung im Zeichen von Geschichte(n)“, welches Kinder und Jugendliche aufführten. Zugleich integrierte die Gedenkstätte einen Besuch des Denkmals, das vor dem Schloss mitten in der Stadt Hadamar aufgestellt worden war, in ihr pädagogisches Programm.

Bereits im Frühjahr 2018 hatte Elke Klee den Nachlass und die Forschungsbibliothek ihres Mannes, einem der Pioniere der Erforschung der Geschichte der nationalsozialistischen „Euthanasie“, der Gedenkstätte Hadamar übergeben. In enger Zusammenarbeit mit Prof. Walter Pehle, einem guten Freund des 2013 verstorbenen Ernst Klee, war diese Übergabe vorbereitet worden, die am 15. März in den Räumen der Evangelischen Akademie Frankfurt/Main stattfand. Stellvertretend für den LWV Hessen nahm Dr. Andreas Jürgens, Erster Beigeord-

nete des LWV, den Nachlass entgegen. Dieser wird entsprechend geordnet und mit Signaturen versehen der Öffentlichkeit zur Einsicht zur Verfügung stehen. Insbesondere Forscherinnen und Forscher haben bereits unmittelbar nach der Übernahme des Nachlasses erste Anfragen gestellt.

Auch 2018 stieg die Zahl der Besucherinnen und Besucher weiter an. Insgesamt besuchten 20.901 Menschen die Gedenkstätte, die meisten hiervon Schülerinnen und Schüler, die an begleiteten Rundgängen teilnahmen. Mittlerweile haben viele Schulen einen Besuch der Gedenkstätte in ihr Schulprogramm integriert. Der weitere Anstieg zeigt, wie wichtig die Angebote der Gedenkstätte auch und gerade in der gegenwärtigen politischen Situation sind, in der das Gedenken an die Opfer der NS-Gewaltherrschaft wie auch die hieraus zu ziehenden gesellschaftlichen Lehren in aller Öffentlichkeit herausgefordert werden.

Das umfangreiche pädagogische Programm erforderte auch 2018 von allen Beteiligten großes Engagement. Der Dank hierfür geht an die Kolleginnen und Kollegen sowie wieder einmal besonders an die freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die die große Zahl der begleiteten Rundgänge in der Gedenkstätte durchführen. Ohne ihre Mitarbeit wäre die erfolgreiche pädagogische Arbeit der Gedenkstätte nicht möglich. Zugleich sei dem Förderverein der Gedenkstätte, der die finanziellen Mittel für die Rundgänge bereitstellt, herzlich gedankt.

Wie in den Vorjahren konnten trotz aller Anstrengungen auch 2018 nicht alle Anfragen nach Gruppenführungen erfüllt werden. Dies verweist auf den großen Bedarf und die Notwendigkeit einer Erweiterung und Neugestaltung der Gedenkstätte, die die Verbandsversammlung des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen mit ihrer Entscheidung im Dezember 2018 nochmals befürwortete und unterstützte. Ziel der kommenden Jahre wird es daher sein, baulich, konzeptionell, gestalterisch und personell die Weichen für die Weiterentwicklung der Gedenkstätte zu legen. Nur so kann zukünftig der steigenden Nachfrage nach den pädagogischen Angeboten angemessen begegnet werden. Gleichzeitig unterstreicht die Neukonzeption die Funktion der Gedenkstätte als zentralen Gedenkort,



Die vier Kuratoren der ersten Ausstellung von 1983 während der Gedenkveranstaltung am 22.03.2018 (v.l. Herr Groß, Dr. Hamann-Rot, Dr. Sörensen, Dr. Chroust).  
Foto: Gedenkstätte Hadamar/Kerstin Kaminsky, 2018.



Der Künstler Dr. Hoheisel vor dem Denkmal der Grauen Busse in Hadamar am Tag der Eröffnung am 28.05.2018.  
Foto: Gedenkstätte Hadamar/Rainer Schrömges, 2018.



Übergabe des Nachlasses von Ernst Klee am 15.03.2018 (v.l. Prof. Pehle, Frau Klee, Dr. Jürgens, PD Dr. Schulte).  
Foto: Gedenkstätte Hadamar/Roland Leikauf, 2018.

der an die Opfer eines von 1940 bis 1945 in ganz Deutschland und zum Teil im damals besetzten Gebiet durchgeführten Mordprogramms erinnert.

Die umfangreichen Informationen zu den in Hadamar ermordeten Menschen, die von der Gedenkstätte Hadamar und der zugehörigen Außenstelle des Archivs des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen bereitgestellt werden, führten auch 2018 zu zahlreichen Anfragen. Von 377 Anfragen kamen dabei 196 von Angehörigen. Dank der Opferdatenbank, die Informationen zu nahezu allen in Hadamar Ermordeten enthält, konnten sowohl Angehörige wie auch Forscherinnen und Forscher über das Schicksal der Ermordeten informiert werden. Von dem Angebot, die Gedenkstätte mit pädagogischer Begleitung zu besuchen, machten insgesamt 16 Angehörigengruppen Gebrauch. Unterlagen der Außenstelle des LWV-Archivs, überwiegend Patientenakten der Menschen, die 1942-1945 ermordet wurden, wurden in 54 Fällen vor Ort in der Gedenkstätte eingesehen.

Unter den zahlreichen Veranstaltungen der Gedenkstätte ist insbesondere die Angehörigentagung hervorzuheben, die im Oktober als Kooperation des Förderkreises „Gedenkort T4“, des Vereins zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar e.V. sowie der Gedenkstätte Hadamar in deren Räumen durchgeführt wurde und Angehörige von NS-„Euthanasie“-Opfern aus ganz Deutschland für ein Wochenende zusammenbrachte. Im Frühjahr und im Herbst 2018 präsentierte die Gedenkstätte jeweils eine Sonderausstellung. Zunächst wurde im März und April die Ausstellung „Die hessische Landesärztekammer im Nationalsozialismus“ gezeigt, die mit einem Vortrag von Dr. Siegmund Drexler, Mitglied der Landesärztekammer Hessen, eröffnet wurde. Im Oktober und November folgte die Sonderausstellung „Vergesst uns nicht.‘ Die Kinder von Auschwitz“ von Alwin Meyer. Wie schon seit vielen Jahren wurden auch 2018 vier „Hadamar-Gespräche zu Medizingeschichte, Nationalsozialismus und den Folgen“ in Kooperation mit dem Stadtarchiv Limburg im Limburger Rathaus veranstaltet. Die durchweg gut besuchten Veranstaltungen zeigen, wie wichtig auch diese Angebote der Gedenkstätte sind.

## BESUCHER/INNEN UND BILDUNGSARBEIT

# ANHALTENDER BESUCHERANSTIEG

Die Gedenkstätte ist ein Gedenk- und Lernort, der pädagogische und historisch-wissenschaftliche Angebote für eine Vielzahl unterschiedlicher Gruppen und Schulklassen bereitstellt. Wie die Entwicklung der vergangenen Jahre zeigt, wird dieses Angebot immer stärker nachgefragt.

Das siebte Jahr in Folge verzeichnete die Gedenkstätte einen Besucheranstieg. Dabei konnte 2018 wiederum ein neuer Höchststand erreicht werden. 20.901 Personen besuchten die Gedenkstätte, damit wurde die Höchstzahl aus dem vergangenen Jahr noch einmal um 357 Gäste übertroffen. Grundlage hierfür war die weiterhin hohe Zahl von Gruppenführungen: Im Jahr 2018 wurden 669 Gruppen pädagogisch betreut (2017: 695).

Die weitaus meisten Gäste besuchen die Gedenkstätte im Rahmen von geführten Rundgängen. Dabei stammen die Besuchergruppen überwiegend aus allgemeinbildenden Schulen, sozialen Einrichtungen, Universitäten, Kirchen und Erwachsenenbildungsstätten. Die allgemeinbildenden Schulen sind am stärksten vertreten, 2018 mit 503 Gruppen und insgesamt 12.573 Schülerinnen und Schülern. Sie stellen damit 60 Prozent aller Gäste der Gedenkstätte. Zahlreiche Schulen nehmen das Angebot der Gedenkstätte inzwischen regelmäßig wahr. Zum Teil haben sie die Thematik NS-„Euthanasie“-Verbrechen und damit den Besuch der Gedenkstätte in ihr Schulprogramm aufgenommen.

Gruppenführungen umfassen in der Regel einen Einstieg in die Thematik der NS-„Euthanasie“, ihrer Vorgeschichte, einen Überblick über die Geschichte der Tötungsanstalt Hadamar, verbunden mit einem Besuch der Dauerausstellung sowie einen Rundgang durch die historischen Örtlichkeiten (die Busgarage, die ehemalige Gaskammer im Keller, der ehemalige Sezierraum, die Überreste des Krematoriums und der ehemalige Friedhof, bzw. die Gedenklandschaft). Um die Annäherung an den Ort je nach Gruppenzusammensetzung didaktisch angemessen vollziehen zu können, sind die Führungen in der Regel auf drei Zeitstunden ausgelegt – ein Format, das sich bewährt hat, aber erhöhte Anforderungen an die freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stellt.

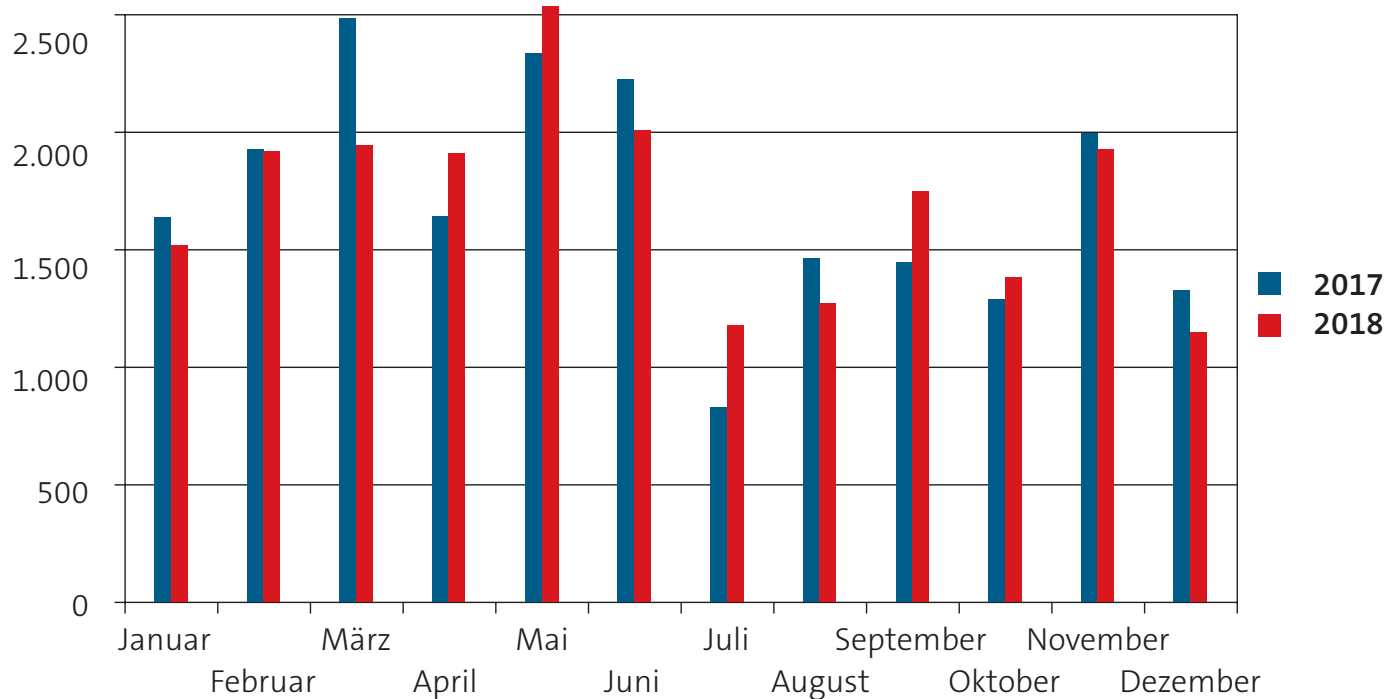
Studientage beinhalten neben einer Führung eine thematische Vertiefung, beispielsweise zur Rolle der Schwestern, Pfleger, Ärzte und der Verwaltung bei den Morden, zu Fragen der Reproduktionsmedizin und Sterbehilfe, zu den in Hadamar ermordeten Opfern, zum Umgang mit Menschen mit Behinderungen oder geistigen Erkrankungen heute, zur Reflexion über Gedenkformen und -rituale und eigene Betroffenheit. Häufig werden bei den Studientagen kreative und künstlerische Lernformen gewünscht und eingesetzt. Studientage umfassen vier bis sechs Zeitstunden und sind aus diesem Grund sehr personalintensiv. Daher können gegenwärtig nicht alle Anfragen positiv beschieden werden. 2018 wurden 48 Studientage durchgeführt (2017: 39).

Um die große Nachfrage nach Rundgängen zu bedienen, bietet die Gedenkstätte seit 2014 auch Schulungen von Lehrkräften an, die ihre Klassen selbständig durch die Ausstellung führen möchten. Während der Schulung werden die Lehrerinnen und Lehrer mit der Ausstellung und den didaktischen Materialien der Gedenkstätte vertraut gemacht. 2018 wurden 22 Schulklassen von ihren Lehrern durch die Ausstellung geführt. An jedem ersten und dritten Sonntag führt die Gedenkstätte mit finanzieller Unterstützung des Fördervereins zusätzlich öffentliche Führungen durch, die kostenlos sind und sich großer Beliebtheit erfreuen. 2018 wurden alleine während dieser Rundgänge 1.138 Personen gezählt.

Während der Öffnungszeiten stehen die Ausstellungsräume, der historische Keller und die ehemalige Busgarage allen Interessierten offen. 2018 besuchten 1.388 Personen die Gedenkstätte, ohne dass sie an geführten Rundgängen teilnahmen. Der ehemalige Friedhof, einschließlich der dort befindlichen Erinnerungsstätte, ist auch außerhalb der Öffnungszeiten der Gedenkstätte zugänglich.



## MONATSSTATISTIK DER JAHRE 2017 UND 2018



## BESUCHERBILANZ

Jahr	Besucher/innen
2014	17.209
2015	19.158
2016	19.801
2017	20.544
2018	20.901
1989 - 2018	375.567

## WEBSEITE

Anzahl der Besuche

2018	Veränderung gegenüber Vorjahr
66.885	- 3,44 %

## FÜHRUNGEN UND STUDIENTAGE

Jahr	Führungen	Studientage
2014	553	43
2015	634	51
2016	662	29
2017	695	39
2018	669	48

## VERKAUFTE VERÖFFENTLICHUNGEN (AUSWAHL)

Titel	Exemplare
Katalog „Verlegt nach Hadamar“	103
Broschüre „Gedenkstätte Hadamar“	51
Unterrichtsmaterialien „Euthanasie'-Verbrechen im Nationalsozialismus“	37

## PROGRAMM UND VERANSTALTUNGEN 2018

---

- 24.01.** **Vortrag** „Der Bund der Euthanasiegeschädigten und Zwangssterilisierten (BEZ) – Zusammenhalt der Mitglieder und Herausforderungen im Kampf um Anerkennung“  
Margret Hamm, Vorsitzende Arbeitsgemeinschaft Bund der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten (AG BEZ), Berlin  
Vortrag in Kooperation mit der Vitos-Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Weil-Lahn
- 22.02.** **Hadamar-Gespräche** zu Medizingeschichte, Nationalsozialismus und den Folgen  
„Gebrochene Verweigerung – Widerstand und Mitwirkung der Evangelischen Kirche bei der NS-„Euthanasie““, Dr. Uwe Kaminsky, Ruhr-Universität Bochum  
Vortragsreihe in Kooperation mit dem Stadtarchiv Limburg
- 08.03.** **Sonderausstellung** „Die hessische Landesärztekammer im Nationalsozialismus“  
**- 30.04.** In einem historischem Forschungsprojekt hat sich die Landesärztekammer Hessen mit der eigenen Geschichte von den Anfängen 1877 bis zur Gründung als „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ im Jahr 1956 auseinander gesetzt  
Eröffnung mit Einführungsvortrag am 8. März von Dr. Siegmund Drexler
- 17.03.** **Interne Fortbildung** für freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- 22.03.** **Gedenkfeier** zum Jahrestag des Kriegsendes in Hadamar und zum 35-jährigen Bestehen der Gedenkstätte Hadamar
- 25.04.** **Vortrag** „Fürst Johann Ludwig von Nassau-Hadamar: aufgeklärter Landesherr und Diplomat im 30-jährigen Krieg“, Dr. Stephanie Marra, Historikerin und Leiterin des Universitätsarchivs der TU Dortmund; Vortrag anlässlich der 400. Wiederkehr des Beginns des 30-jährigen Krieges in Kooperation mit der Stadt Hadamar und dem Zweigverein Limburg-Weilburg im Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung
- 08.05.** **Filmvorführung** mit anschließendem Gespräch „Verrückt im Film“  
Eine Kooperationsveranstaltung mit dem Katholischen Bildungswerk Limburg
- 13.05.** **Internationaler Museumstag** „Netzwerk Museum: Neue Wege, neue Besucher“  
Öffentliche Führung
- 17.05.** **Hadamar-Gespräche** zu Medizingeschichte, Nationalsozialismus und den Folgen  
„Albert Speer als Nationalsozialist und Erinnerungskonstrukteur“  
Prof. Dr. Magnus Brechtken, Stellvertretender Direktor des Instituts für Zeitgeschichte München; Vortragsreihe in Kooperation mit dem Stadtarchiv Limburg
- 28.05.** **Eröffnung der Veranstaltungsreihe zum Denkmal der Grauen Busse**  
mit Theaterperformance von Schülerinnen der Theodor-Koch-Schule Grünberg und dem Vortrag „Das Denkmal in Bewegung“ von Dr. Horst Hoheisel, Kassel; Veranstaltung im Rahmen des Programmes des Denkmals der Grauen Busse in Kooperation mit der Stadt Hadamar

- 03.07.**            **Kunstaussstellung** „Die Gestressten haben Uhren, die Glücklichen haben Zeit“  
**- 28.10.**            Sonderausstellung der Künstlerinnen und Künstler des Vereins „Integration“ im  
Stadtmuseum Hadamar; Eröffnung am 3. Juli im Rahmen des Programmes des Denkmals  
der Grauen Busse in Kooperation mit der Stadt Hadamar
- 10.08.**            **Open-Air-Konzert** Klezmergruppe „Colalaila“, Veranstaltung im Rahmen des Programmes  
des Denkmals der Grauen Busse in Kooperation mit der Stadt Hadamar
- 09.09.**            **Tag des offenen Denkmals** „Entdecken, was uns verbindet“  
Öffentliche Führung zum Thema Baugeschichte
- 12.09.**            **Vortrag** „Logistik des Einsatzes der Grauen Busse“, Dr. Harald Jenner, Berlin; Veranstaltung im  
Rahmen des Programmes des Denkmals der Grauen Busse in Koop. mit der Stadt Hadamar
- 20.09.**            **Hadamar-Gespräche** zu Medizingeschichte, Nationalsozialismus und den Folgen  
„Waren alle Nationalsozialisten? Die NS-Volksgemeinschaft zwischen Zustimmung und  
Ausgrenzung“, Prof. Dr. Michael Wildt, Humboldt-Universität zu Berlin  
Vortragsreihe in Kooperation mit dem Stadtarchiv Limburg
- 01.10.**            **Sonderausstellung** „Vergesst uns nicht.‘ Die Kinder von Auschwitz“. In dieser Ausstellung trägt  
**- 30.11.**            Alwin Meyer die Spuren nach überlebenden Kindern von Auschwitz zusammen und zeich-  
net ihre Biografien nach; Eröffnung mit Einführungsvortrag am 1. Oktober von Alwin Meyer
- 09.10.**            **Vortrag** „Zur Organisationskultur der T4“, Prof. Dr. Maike Rotzoll, Heidelberg  
Veranstaltung im Rahmen des Programmes des Denkmals der Grauen Busse in  
Kooperation mit der Stadt Hadamar
- 09.11.**            **Erinnerungsveranstaltung zum Jahrestag der „Pogromnacht“ von 1938** „Annas Spuren“,  
Lesung von Sigrid Falkenstein mit musikalischer Begleitung von Emilia Soßdorf
- 17.11.**            **Interne Fortbildung** für freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- 22.11.**            **Hadamar-Gespräche** zu Medizingeschichte, Nationalsozialismus und den Folgen  
„Frauen als Täter. SS-Aufseherinnen in Konzentrationslagern“, Dr. Simone Erpel, Berlin  
Vortragsreihe in Kooperation mit dem Stadtarchiv Limburg
- 04.12.**            **Vortrag** „Von der ‚Euthanasie‘ zum Holocaust – Brüche und Kontinuitäten“,  
PD Dr. Jan Erik Schulte, Hadamar; Veranstaltung im Rahmen des Programmes des Denkmals  
der Grauen Busse in Kooperation mit der Stadt Hadamar
- 14.12.**            **Theateraufführung** „Wo ist Monsieur Hase-Hase?“ – Behinderung im Zeichen von  
Geschichte(n)“, unter der Leitung von Regina Gabriel; Veranstaltung im Rahmen des  
Programmes des Denkmals der Grauen Busse in Kooperation mit der Stadt Hadamar

## RESÜMEE FREIWILLIGES JAHR IN DER GEDENKSTÄTTE

Wer sich bewusst gegen eine „klassische“ Einsatzstelle eines Freiwilligen Sozialen Jahres oder eines Bundesfreiwilligendienstes, wie zum Beispiel den Kindergarten und das Krankenhaus, entscheidet, aber sich dennoch sozial- und gesellschaftspolitisch engagieren will, trifft mit der Gedenkstätte Hadamar eine sehr gute Wahl. Man entscheidet sich für einen abwechslungsreichen Freiwilligendienst an einem ungewöhnlichen und bedeutungsvollen Ort, wo eine aktive Beteiligung an historisch-politischer Bildung möglich ist. Direkt von Beginn unseres Freiwilligendienstes an wurden wir von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ins Team integriert und sie standen uns bei Fragen und Problemen immer zur Verfügung. Im Rahmen unseres Freiwilligendienstes setzten wir uns intensiv mit der Thematik der NS-„Euthanasie“ auseinander, beispielsweise durch die Arbeit mit historischen Akten oder durch Recherchen. Jedoch gehörten zu unseren Aufgaben auch weitere Themengebiete. Durch die Betreuung von dreistündigen Führungen für Schulklassen bekamen wir nicht nur Einblicke in die tägliche, pädagogische Arbeit einer Gedenkstätte, sondern erlangten auch mehr Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit. Des Weiteren erledigten wir Verwaltungsaufgaben wie Terminvereinbarungen und die Koordination von Besuchsgruppen oder halfen im Bereich des Marketings bei der Organisation und Durchführung von Veranstaltungen. Durch die selbständige und eigenverantwortliche Arbeit und die damit verbundenen Herausforderungen sind wir individuell gewachsen und sammelten nützliche Arbeitserfahrungen. Die Gedenkstätte als Einsatzstelle bietet den Freiwilligen also das ganze Jahr über die Möglichkeit, sich nicht nur inhaltlich und methodisch, sondern vor allem auch persönlich weiterzuentwickeln.

Lara Hilbricht, Maria Verhoeven, Noah Böckling



Mitte August verabschiedet sich die Gedenkstätte von Lara Hilbricht (FSJ), Maria Verhoeven (BFD) und Noah Böckling (FSJ) (v.l.n.r.). Foto: Gedenkstätte Hadamar/Franziska Schmidt, 2018.



Dr. Gundula Rippen, kommissarische Leiterin der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Margret Hamm und PD Dr. Jan Erik Schulte, Leiter der Gedenkstätte, sprachen über die Aufarbeitung von NS-Unrecht. Foto: Anne Badmann, 2018.

## VORTRAG ZWANGSSTERILISIERTE UND NS-„EUTHANASIE“- OPFER: NS-OPFER ZWEITER KLASSE?

Im Januar 2018 war Margret Hamm in Hadamar zu Besuch. Sie ist die Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Bund der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten (AG BEZ). Frau Hamm berichtete im Rahmen einer gemeinsamen Fortbildungsreihe der Gedenkstätte Hadamar und der Vitos-Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Weil-Lahn über die Arbeit der 1987 gegründeten AG BEZ, die betroffenen Menschen die Möglichkeit zum Austausch, Hilfe im Alltag und Unterstützung bei der Durchsetzung von Entschädigungsforderungen anbietet. Ein weiterer Arbeitsbereich ist die Forderung nach politischer Anerkennung der Opfer als NS-Verfolgte und deren gesellschaftliche Rehabilitierung.

Im Gegensatz zu anderen NS-Verfolgten erhielten die ca. 350.000 Zwangssterilisierten und die Nachkommen der ca. 300.000 Opfer der NS-„Euthanasie“ jahrzehntelang weder Anerkennung noch finanzielle Leistungen, da ihr Schicksal als „nicht NS-typisches Unrecht“ galt. „Opferhierarchie“ nennt Frau Hamm diesen unterschiedlichen Umgang mit Opfergruppen. Erst 1974 wurde das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, das nach Ende des Zweiten Weltkriegs nicht mehr angewendet wurde, offiziell außer Kraft gesetzt. Aufgehoben wurde es nie.

Die Betroffenen und Angehörige leiden heute noch unter der Stigmatisierung als „erbkrank“ oder „lebensunwert“. Häufig wurden die Opfer innerhalb der eigenen Familie verschwiegen. Dies bestätigte auch Dr. Schulte: Häufig ist es die dritte Generation, die sich heutzutage auf Spurensuche begibt und sich mit der Bitte um Informationen über ihre ermordeten Vorfahren an die Gedenkstätte wendet.

Frau Hamm verlieh ihrer Hoffnung Ausdruck, dass jüngere Generationen aus der Geschichte lernen und aktuelle Entwicklungen in Medizin, Gesellschaft und Politik stets kritisch hinterfragen.

Anne Badmann

## IMPRESSIONEN DENKMAL DER GRAUEN BUSSE IN HADAMAR

Acht Monate lang stand das aus Beton gegossene Denkmal der Grauen Busse der Künstler Dr. Hoheisel und Andreas Knitz in Hadamar. Vom 28. Mai 2018 bis 26. Januar 2019 hatte es seinen Platz mitten in der Stadt vor dem Schloss gefunden. So konnte es sowohl von der Bevölkerung wie auch von Durchreisenden prominent wahrgenommen werden. Die Aufstellung des Denkmals war durch die Initiative der Stadt Hadamar, der Gedenkstätte und des Vereins zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar e.V. ermöglicht worden. Ein umfangreiches

Rahmenprogramm, verantwortet von der Stadt Hadamar und von der Gedenkstätte, bot, ausgehend vom Denkmal, unterschiedliche Annäherungen an die Geschichte und Gegenwart der nationalsozialistischen „Euthanasie“. Etwa 450 Personen besuchten die verschiedenen Veranstaltungen des Rahmenprogramms. In dieser Zeit wurde in der Stadt Hadamar auch darüber diskutiert, ob das Denkmal einen dauerhaften Platz in Hadamar erhalten könnte.



Eröffnung mit einer Theaterperformance mit Schülerinnen der Theo-Koch-Schule in Grünberg am 28.05.2018. Die Besuchsgruppen der Gedenkstätte begannen den Rundgang in diesem Zeitraum am Denkmal. Foto: Gedenkstätte Hadamar/Noah Böckling, 2018.



Open-Air-Klezmer mit der Gruppe „Colalaila“ auf dem Schlossplatz Hadamar am 10.08.2018. Foto: Gedenkstätte Hadamar, 2018.



Theateraufführung „Wo ist Monsieur Hase-Hase?“ – Behinderung im Zeichen von Geschichte(n)“ mit Jugendlichen der St. Blasius Gesamtschule Frickhofen am 14.12.2018. Foto: Gedenkstätte Hadamar, 2018.

## FAMILIEN/GESCHICHTE?

### TAGUNG FÜR FORSCHENDE UND INTERESSIERTE ANGEHÖRIGE VON OPFERN DER NS-„EUTHANASIE“-MORDE

Seit Jahren steigt das Interesse nach Aufarbeitung der NS-Patientenmorde von Seiten der Angehörigen der Ermordeten. Dazu gehört auch die Frage nach Möglichkeiten des Umgangs mit der eigenen Familiengeschichte.

Neben diesem gesteigerten Interesse ist auch immer wieder der Wunsch an die Gedenkstätte Hadamar herangetragen worden, untereinander Kontakte knüpfen zu wollen. Aus diesem Grund wurden in der Vergangenheit bereits zwei Angehörigentagungen von der Gedenkstätte organisiert und durchgeführt.

2018 konnte erneut eine zweitägige Tagung in den Räumen der Gedenkstätte durchgeführt werden. Dieses Mal wurde sie durch die Kooperation mit dem Förderkreis Gedenkort T4 und dem Verein zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar e.V. gefördert und veranstaltet. Anders als bei den letzten Tagungen wurden nicht nur Angehörige der in Hadamar Ermordeten eingeladen, sondern auch anderen Angehörigen die Teilnahme ermöglicht.

Ein Ziel der Tagung war es, Angehörigen ein breit gestreutes Informationsangebot zu bieten. Dies konnte durch sehr unterschiedliche Zugänge erreicht werden. Die einzelnen Vorträge bzw. die Podiumsdiskussion waren darauf ausgelegt, mögliche Zugänge zur eigenen Familiengeschichte aufzuzeigen, aber auch fachliche Informationen zu Recherchemöglichkeiten und zur Situation der Entschädigung oder vielmehr Nicht-Entschädigung von Betroffenen zu vermitteln.

Darüber hinaus bestand ein weiteres ausdrückliches Ziel darin, den Angehörigen einen geschützten Raum zu bieten, in dem sie sich untereinander kennenlernen, austauschen und vernetzen können. Aus diesem Grund war auch die Teilnehmerzahl sehr begrenzt. An beiden Veranstaltungstagen nahmen knapp 30 Personen teil.

Zum Auftakt, nach einer Vorstellungsrunde und einer Einführung ins Tagungsprogramm, wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch die Gedenkstätte Hadamar geführt. Die Führung bot die Möglichkeit, sich in Ruhe dem historischen Ort zu nähern und erste Kontakte untereinander zu knüpfen. Daran anschließend referierte Renate Michel in einem sehr persönlichen Vortrag über die lange Jahre währende Aufarbeitung ihrer eigenen Familiengeschichte.

Als Tagesabschluss hielt Dr. Harald Jenner einen Vortrag über die Recherchemöglichkeiten in Archiven. Sein Anliegen war vor allem, den Angehörigen die Angst vor Archiven zu nehmen.

Am zweiten Tag bot Margret Hamm ein reichhaltiges Informationsangebot zur Geschichte der Entschädigungspraxis der Bundesrepublik Deutschland und machte immer wieder deutlich, dass selbst 2018 die Ermordeten der NS-Patientenmorde immer noch nicht den gleichen rechtlichen Status innehaben wie Menschen, die in anderen Mordprogrammen der Nationalsozialisten ermordet wurden.

Als Abschluss der Tagung wurde von Barbara Stellbrink-Kesy und Andreas Hechler, wie Renate Michel ebenfalls Angehörige von Ermordeten, eine Podiumsdiskussion angeboten, in der sie das Publikum aktiv zum Mitdiskutieren anregten. So entstand in einem geschlossenen Rahmen ein nochmals sehr intensiver Austausch innerhalb der Angehörigen über die eigene Familiengeschichte, persönliche Erlebnisse und die Verarbeitung dieser NS-Verbrechen.

Aus den Rückmeldungen nach der Tagung wurde sehr deutlich, dass die Ziele der Veranstaltung erreicht wurden. Darüber hinaus wurde angeregt, solche Tagungen in regelmäßigeren Abständen stattfinden zu lassen, um den Austausch untereinander zu fördern. Die Gedenkstätte Hadamar hofft, diesem Wunsch zukünftig entsprechen zu können.



Podiumsdiskussion zum Abschluss der Angehörigentagung.  
Foto: Gedenkstätte Hadamar/  
Maria Verhoeven, 2018.

## AUSKUNFTSERTEILUNG AN ANGEHÖRIGE UND FORSCHER/INNEN

Die Rechercheanfragen bezüglich der Opfer des NS-Krankenmordes sind im Vergleich zu den Vorjahren erstmals gesunken. 2018 wurden insgesamt 366 Anfragen nach Opfern beantwortet. Darüber hinaus zeigt sich etwa gleichbleibendes Interesse an Täterinnen und Tätern. Es wurden 11 Anfragen nach dem Personal beantwortet. Die Zahl der Anfragen erreicht damit 377 im vergangenen Jahr. Die 2018 erstmals gesunkenen Anfragezahlen sind mit dem besonders hohen Interesse des Gedenkjahres 2017 zu erklären. In dem Jahr stieg die Anfragezahl so rapide an, dass ein Rückgang zu erwarten war. Trotzdem blieben die Anfragen auf einem hohen Niveau. Dies zeigt sich auch bei Anfragen nach Quellen oder Bildern aus dem Archiv und der Dokumentation der Gedenkstätte. Im vergangenen Jahr wurden 60 solcher Anfragen bearbeitet. Hinzu kommen 13 Anfragen zum 2018 übernommenen Klee-Nachlass, so dass die quellenbezogenen Anfragen insgesamt auf 73 angestiegen sind.

Die hohe Zahl der Anfragen fordert alle Kräfte heraus. Nur unter maßgeblicher Mithilfe von Christoph Schneider und Alexander Türk, die die Gedenkstätte im Rahmen eines Werkvertrages unterstützen, konnten die Anfragen überwiegend zeitnah beantwortet und ein Überhang vermieden werden. Erneut wurde eine große Zahl von Auskünften gegeben, die von den Angehörigen der Opfer erbeten worden waren. Neben Anfragen aus Deutschland kommen seit einigen Jahren vermehrt solche aus dem Ausland hinzu, namentlich aus den Vereinigten Staaten, Frankreich, Kanada, Belgien und der Schweiz.

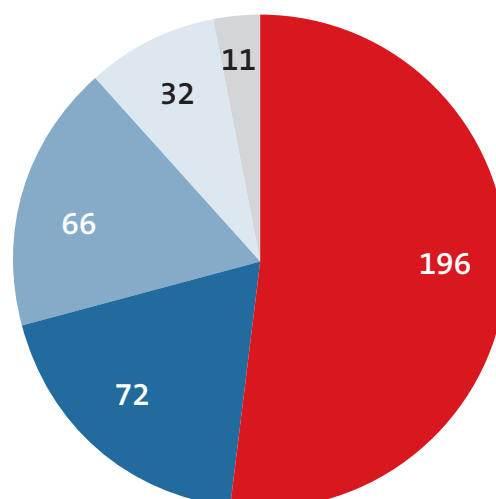
Bei den Anfragen ist die Recherche nicht auf Hadamar beschränkt, sondern es wird versucht – soweit dies anhand der zur Verfügung stehenden Datenbanken möglich ist – auch weiterführende Informationen zu geben oder Kontaktdaten anderer Gedenkstätten zu vermitteln. Dies betrifft Recherchen nach Opfern aus anderen Anstalten der „Aktion T4“ oder Anstalten wie beispielsweise Eichberg, Idstein (Kalmenhof) und Weilmünster.

Die Forschungsanfragen sind in unterschiedliche Kategorien aufgegliedert. Zunächst gibt es generelle Anfragen, die sich auf Hadamar als ehemalige Tötungsanstalt oder als Gedenkstätte beziehen. Darüber hinaus stellen Forscherinnen und Forscher zunehmend konkrete Anfragen über Opfer der Patientenmorde. Dabei geht es teilweise um Einzelanfragen nach spezifischen Personen, bei denen eine begründete Vermutung besteht, dass diese Personen in Hadamar ermordet wurden. Im Gegensatz dazu stehen Sammelanfragen von Forscherinnen und Forschern, die sich für bestimmte Orte interessieren. Hierzu gehören insbesondere Initiativen zur Verlegung von Stolpersteinen. Das Interesse an individuellen Lebensgeschichten der Opfer, aber auch die Gedenkstätte selbst als Untersuchungsfeld bleibt weiterhin im Fokus der Forscherinnen und Forscher.

Hervorzuheben ist auch das gesteigerte internationale Interesse an den NS-Patientenmorden. Im vergangenen Jahr wurden zwei japanische Filmteams für die Vorbereitung von Reportagen und Dokumentarfilmen begleitet.

### AUSKUNFTSERTEILUNG 2018

- Angehörige
- Forschung (einzelne Opfer)
- Forschung (Sammelanfragen)
- Forschung (generell)
- Anfragen (Täter/Personal)



## ARCHIVNUTZUNG

Das Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen (LWV) unterhält eine Außenstelle in Hadamar. Dort lagern etwa 6.000 Patientenakten, Personalakten und Splitter von Verwaltungsakten. Nach Genehmigung durch die Archivleitung in Kassel können Akten in der Gedenkstätte eingesehen werden. 2018 wurden im Archiv der Gedenkstätte 54 Einsichten fachlich betreut. Um die wachsenden Aufgaben im Archiv durchzuführen, wird die Gedenkstätte seit 2014 von Herrn Rüdiger Klees, der bereits Akten für die Gedenkstätte verzeichnete, auch bei dieser Tätigkeit unterstützt.

Die Motive für die Einsichten sind ganz unterschiedlich: Angehörige von Opfern der NS-„Euthanasie“ erhoffen sich durch Akteneinsicht und persönliche Gespräche mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses weitere Informationen über ihre Familienangehörigen. Forscherinnen und Forscher, die regionalgeschichtlich arbeiten, bemühen sich regionsbezogen Lebensgeschichten aufzuarbeiten, wofür die Akteneinsicht unerlässlicher Bestandteil ist. Zunehmend werden auch Anfragen von Initiativen bearbeitet, die Stolpersteine für Opfer der NS-Patientenmorde verlegen möchten.

Im Oktober 2018 wurde der 70.000 Stolperstein des berühmten Kunstprojekts von Gunter Demnig verlegt. Dieser Stein ist Willy Zimmerer gewidmet, der im Alter von 43 Jahren im Dezember 1944 in der Tötungsanstalt Hadamar ermordet wurde. Michael Hayse, selbst Angehöriger des Ermordeten, besuchte 2018 die Gedenkstätte Hadamar in seinem Bemühen, Genaueres über das Leben von Willy Zimmerer zu erfahren. Herr Hayse wurde vor Ort im Rahmen eines Angehörigengesprächs mit Führung und dazugehöriger Akteneinsicht betreut und konnte mithilfe der überlieferten Patientenakte rekonstruieren, wo Willy Zimmerer in Frankfurt am Main zuletzt gewohnt hat. Durch diese Daten wurde die Stolpersteinverlegung ermöglicht.



Stolperstein für Willy Zimmerer in Frankfurt am Main.  
Foto: Michael Hayse, 2018.

### BENUTZERSTATISTIK

Akteneinsichten gesamt	54
Aufträge für Aktenkopien/Scans	33
Angehörigengespräche	16



## PROJEKTE

2018 wurden die Dokumentation und die Sammlung weiter ausgebaut: Die Dokumentation erhielt Zugang durch neu erworbene Kopien und Digitalisate aus externen Archiven. Der Sammlungsbestand an dreidimensionalen Objekten wuchs ebenfalls an. Insbesondere ein Büroschreibtisch, vermutlich aus der Zeit der Tötungsanstalt, konnte der Sammlung hinzugefügt werden. Mit der Einführung des Datenbanksystems Faust, welches es ermöglicht, Kopien und Objekte angemessen zu katalogisieren, begann die systematische Ordnung und Verzeichnung der Fotosammlung. Ein Höhepunkt der Weiterentwicklung der Sammlung war die Übernahme des Nachlasses von Ernst Klee. Dokumentation und Sammlung konnten 2018 folglich wesentlich erweitert und für die zukünftigen Aufgaben der Neugestaltung der Gedenkstätte sowie für erweiterte Forschungsmöglichkeiten vorbereitet werden.

Der Ausbau der Bibliothek stand 2018 im Zeichen der Aufnahme der der Gedenkstätte übergebenen Forschungsbibliothek von Ernst Klee. Wie in den vergangenen Jahren wurde die Gedenkstätte dabei von Carmen Kleemann unterstützt, die die Katalogisierung der neuen Literatur durchführte. Wie im Schenkungsvertrag vereinbart, wird die Forschungsbibliothek getrennt von der übrigen Fachbibliothek der Gedenkstätte aufgestellt, aber gemeinsam im Bibliothekskatalog der Gedenkstätte verwaltet.

Zu den wichtigsten Aufgaben gehörte die inhaltliche und konzeptionelle Vorbereitung der Neugestaltung der Gedenkstätte und ihrer Dauerausstellung. Hieran arbeiteten insbesondere Dr. Roland Leikauf, der sich für konzeptionelle Vorbereitungen verantwortlich zeigt, und Dr. Esther Abel, die im Rahmen eines wissenschaftlichen Volontariats mit Schwerpunkt Sammlungsmanagement wesentliche organisatorische und inhaltliche Voraussetzungen für die Neugestaltung schafft. Die Beschäftigung beider Wissenschaftler gelang mittels einer befristeten Anstellung über den Verein zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar e.V.

Im Rahmen der detaillierteren Erforschung der Geschichte der Landesheil- bzw. Tötungsanstalt Hadamar wurden mehrere Forschungsprojekte vergeben. Die Berliner Historiker Dr. Harald Jenner und Robert Parzer recherchierten im Bundesarchiv Berlin in zentralen Beständen nach Unterlagen, die Hadamar



Wiederentdeckter Schreibtisch, vermutlich aus der Zeit der Tötungsanstalt, der bis in die jüngste Zeit als Werkbank genutzt wurde, 2018. Foto: Gedenkstätte Hadamar/Esther Abel, 2018.

betreffen oder für ein Verständnis der Mordaktion in Hadamar von Bedeutung sind. Unter Einbeziehung der in der Gedenkstätte vorhandenen Unterlagen begann zudem Stella Türk mit der systematischen Überprüfung der Verlegungstransporte nach Hadamar in den Jahren 1942 bis 1945. Lisa Caspari forschte zum Anstaltsfriedhof.

Die Überarbeitung des Gedenkbuches wurde ebenfalls fortgeführt und im Wesentlichen Ende des Jahres 2018 abgeschlossen. Neben Christoph Schneider war hieran vor allem Claudia Stul geb. Schaaf beteiligt, die die entsprechenden Arbeiten koordinierte. Die vorbereitenden Schritte zur Präsentation des Gedenkbuches in einer eigenen Ausstellungseinheit stimmte Dr. Roland Leikauf ab.

Nachdem 2017 aus organisatorischen Gründen keine bauhistorischen Untersuchungen durchgeführt werden konnten, wurden die entsprechenden Maßnahmen in 2018 mit Hochdruck wieder aufgenommen und weitergeführt. Die Arbeiten übernahm wie in den vergangenen Jahren die auf bauarchäologische und bauhistorische Untersuchungen spezialisierte Firma Schulz+Drieschner GbR. Im Zuge der Untersuchung konnten nicht nur weitere Räumlichkeiten vermessen und bauhistorisch eingeordnet, sondern auch einzelne Objekte aufgefunden werden. Die bauhistorischen Untersuchungen sind wesentlich für das Verständnis der verschiedenen Nutzungsepochen des historischen Gebäudes.

## IN DER GEDENKSTÄTTE HADAMAR EINGETROFFEN NACHLASS VON ERNST KLEE

Der Frankfurter Journalist und Historiker Ernst Klee (1942–2013) war einer der profiliertesten Forscher und Publizisten im Bereich der Aufklärung der „Euthanasie“-Verbrechen im Nationalsozialismus sowie der Verfolgung der Täterkarrieren vor und nach 1945. Ein biografischer Zugriff in Form von einer Auseinandersetzung mit Karriere- und Lebenswegen von Tätern ist zentral für eine Aufarbeitung der Verbrechen des Nationalsozialismus. Deren Erforschung, insbesondere der Krankenmorde, blieb für Ernst Klee nicht 1945 stehen, sondern ging über in eine kritische Analyse der Entwicklung und Gegenwart der Bundesrepublik Deutschland. Gerade bei der Frage nach Kontinuitäten aus dem nationalsozialistischen Deutschland in das Nachkriegsdeutschland hat Klee „Pionierarbeit“ geleistet und nimmt aus diesem Grund bis heute einen besonderen Stellenwert in der Historiographie ein.

Vor seinem Tode 2013 entschied Ernst Klee gemeinsam mit seiner Frau, dass sein persönlicher Nachlass der Gedenkstätte Hadamar zur Verfügung gestellt werden sollte. Welch große Bedeutung Ernst Klee diesem Ort während der NS-Krankenmorde zuschrieb, zeigte sich bereits daran, dass er eine Ansicht der Tötungsanstalt als Umschlagsfoto für sein Buch „Euthanasie im NS-Staat“ wählte.

Am 15. März 2018 fand in der Evangelischen Akademie Frankfurt die offizielle, feierliche Übergabe durch Elke Klee an den Landeswohlfahrtsverband Hessen statt. An diesem Tag wäre Ernst Klee 76 Jahre alt geworden. Für die Bildungsarbeit sowie die Forschung in der Gedenkstätte ist die Übernahme des Nachlasses in mehrerlei Hinsicht von großer Bedeutung. Zunächst ist die inhaltliche Bereicherung enorm. Der Nachlass besteht aus einem Schubladenschrank mit Reiseberichten, Sendeprotokollen und Sendeberichten von Radio- und Fern-

sehbeiträgen, Leserbriefen, Zeichnungen, Touristenvisa (z. B. Afghanistan 1975) und Fotomaterial zu medizinischen Versuchen und Aufnahmen aus verschiedenen Konzentrationslagern. Zum Nachlass gehören neben Klees Privatbibliothek, die ca. 37 laufende Meter umfasst, auch 110 Aktenordner, die überwiegend Mitschriften aus den Ärzteprozessen, aber auch Forschungsskizzen zu einzelnen Tätern, SS-Listen, Biographien oder Korrespondenzen mit Archiven enthalten. Der Nachlass ist für die Gedenkstätte jedoch auch deshalb von großer Bedeutung, weil er die problematische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und insbesondere der NS-„Euthanasie“ in besonderer Weise symbolisiert. Der Forscher Klee steht für die Schwierigkeiten, den Krankenmord in der bundesrepublikanischen Erinnerungskultur zu verankern. Nicht zuletzt bringt die Übernahme des Nachlasses die Herausforderung mit sich, auch den anderen Schwerpunkten der Arbeit Klees Aufmerksamkeit zu widmen. So hat er sich mit großer Intensität der Darstellung von Situationen weiterer Gruppen zugewandt, die nach 1945 gesellschaftlich an den Rand gedrängt wurden. Dieser Aspekt wird auch bei der Neukonzeption der Gedenkstätte nicht aus dem Blickfeld geraten.

Der Nachlass ist Anfang Mai in der Gedenkstätte eingetroffen. Klees Privatbibliothek, die bereits vollständig ins Bibliothekssystem aufgenommen ist, wird – physisch getrennt – die bestehende Gedenkstättenbibliothek ergänzen und es ermöglichen, eine spezifische Forschungsbibliothek zukünftig für Forscherinnen und Forscher anzubieten, die sich mit den Krankenmorden, ihren Voraussetzungen, der Durchführung, den Verantwortlichen und der langen Nachgeschichte beschäftigen. Nach der Verzeichnung soll der gesamte Nachlass der forschenden Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden. Dies wird voraussichtlich 2019 der Fall sein.



Aus dem Nachlass von Ernst Klee.  
Fotos: Gedenkstätte Hadamar/  
Esther Abel, 2018.

# MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

## HAUPTAMTLICHE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER



**PD Dr. Jan Erik Schulte**  
Leiter der Gedenkstätte  
und des Fachbereichs  
Archiv, Gedenkstätten,  
Historische Sammlungen  
des LWV Hessen



**Regina Gabriel**  
Koordination der  
pädagogischen Abteilung



**Claudia Stul M.A.**  
Pädagogische  
Mitarbeiterin



**Stefanie Will**  
Sekretariat



**Rainer Schrömgies**  
Anmeldebüro  
(bis Dezember 2018)



**Stephanie Fangmann**  
Anmeldebüro  
(seit November 2018)



**Kerstin Zimmermann**  
Anmeldebüro  
(seit November 2018)



**Franziska Schmidt M.A.**  
Wissenschaftliche  
Volontärin

## FÖRDERVEREIN DER GEDENKSTÄTTE HADAMAR E.V. PROJEKT NEUKONZEPTION



**Projekt  
Neukonzeption  
Dr. Roland Leikauf**  
Wissenschaftlicher  
Mitarbeiter



**Projekt  
Neukonzeption  
Dr. Esther Abel**  
Wissenschaftliche  
Volontärin

## AUSGESCHIEDEN 2018

**Noah Böckling** (FSJ bis 31.07.2018)  
**Lara Hilbricht** (FSJ bis 14.08.2018)  
**Maria Verhoeven** (BFD bis 31.10.2018)

## REINIGUNGSSERVICE

Vitos Service GmbH  
**Birgit Reusch**

## ABGEORDNETE LEHRKRÄFTE



**Patricia Birkenfeld**



**Christian Zeuch**

## FREIWILLIGES SOZIALES JAHR (FSJ)



**Gina-Jasmin Rörig**  
(seit 01.08.2018)

## PROJEKTMITARBEITER/INNEN

**Carmen Kleemann** (Bibliothek)  
**Christoph Schneider M.A.** (Opferdatenbank)  
**Andrea Sucke** (Bürokommunikation)  
**Rahel Stennes B.A.** (Homepage)  
**Lisa Caspari M.A.** (Forschungsproj.: Friedhof)  
**Stella Türk**, 1. Staatsexamen (Forschungsproj.: Patiententransporte 1942-1945)  
**Alexander Türk** (Opferdatenbank)  
**Madeleine Michel** (Archivinventur)  
**Lea Lachnitt** (Fotodokumentation)  
**Lara Hilbricht** (Opferdokum., Gedenkbuch)  
**Robert Parzer M.A., Dr. Harald Jenner**  
(Forschungsprojekt: „Euthanasieakten“  
Bundesarchiv)

## VORTRÄGE UND VERÖFFENTLICHUNGEN

### VORTRÄGE

#### **Dr. Esther Abel**

„Der ‚Marburger Historikerstreit‘. Kontroverse um Veröffentlichungen zu einem Kunsträuber“, Vortrag im Rahmen der 2. Tagung zum „Handbuch der Völkischen Wissenschaften“ an der Freien Universität Berlin, in Berlin am 6. September 2018.

„Quellenbeispiele zu Eigen- und Fremdwahrnehmung von NS-Täterinnen“, Kurzvortrag im Rahmen eines Arbeitstreffens der Gedenkstätte Ravensbrück im Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit, in Berlin am 27. Oktober 2018.

#### **Dr. Roland Leikauf**

Grußwort der Gedenkstätte Hadamar anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Erfasst, verfolgt, vernichtet. Kranke und behinderte Menschen im Nationalsozialismus“ im Bergbau- und Stadtmuseum Weilburg, in Weilburg am 12. Januar 2018.

#### **Christoph Schneider**

„NS-‚Euthanasie‘ im Unterricht und die Ausstellung ‚Erfasst, verfolgt, vernichtet. Kranke und behinderte Menschen im Nationalsozialismus‘“, Lehrerfortbildung in Kooperation mit dem Pädagogischen Zentrum Frankfurt des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums, in Frankfurt/Main am 21. Februar 2018.

„Diener des Rechts und der Vernichtung“, Vortrag in der Landeszentrale für Politische Bildung Rheinland-Pfalz, in Mainz am 23. Februar 2018.

„Ein Opfer der NS-‚Euthanasie‘ in der Familie – Reflexionen einer Tradierung“, Gespräch mit Andreas Hechler in der Stadtbücherei Frankfurt am Main, in Frankfurt/Main am 6. März 2018.

Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Erfasst, verfolgt, vernichtet. Kranke und behinderte Menschen im Nationalsozialismus“ als Vertreter der Vorbereitungsgruppe, in Frankfurt/Main am 10. April 2018.

„Die Euthanasieverfahren der Generalstaatsanwaltschaft Frankfurt/Main“, Einführung und Moderation des Vortrags von OstA a.D. Johannes Warlo im Historischen Museum Frankfurt, in Frankfurt/Main am 8. Mai 2018.

„Diener des Rechts und der Vernichtung“, Vortrag am Fritz Bauer Institut, in Frankfurt/Main am 23. Mai 2018.

„Alexej Sopow – Von den Adlerwerken nach Hadamar“, Vortrag gemeinsam mit Andreas Dickerboom (Förderverein KZ-„Katzbach“/Adlerwerke), in Frankfurt/Main am 7. August 2018.

#### **PD Dr. Jan Erik Schulte**

„Die Tötungsanstalt Hadamar. Mordstätte der nationalsozialistischen ‚Euthanasie‘ 1941-1945“, Vortrag im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Die grauen Busse“, Institut für Stadtgeschichte, in Frankfurt/Main am 29. Januar 2018.

„Massenverbrechen ausstellen? – Das Beispiel der nationalsozialistischen Krankenmorde in Hadamar“, Vortrag im Rahmen der Begleitveranstaltung zur Wanderausstellung der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde, Museum für Gegenwartskunst, in Siegen am 9. November 2018.

„Von der ‚Euthanasie‘ zum Holocaust – Brüche und Kontinuitäten“, Vortrag im Rahmen des Programms des Denkmals der Grauen Busse, Gedenkstätte Hadamar, in Hadamar am 4. Dezember 2018.

#### **Claudia Stul, geb. Schaaf**

„Die Tötungsanstalt Hadamar 1941 bis 1945 und die Arbeit der Gedenkstätte heute“, Vortrag im Begleitprogramm der DGPPN-Ausstellung „Erfasst, verfolgt, vernichtet. Kranke und behinderte Menschen im Nationalsozialismus“, in Weilburg am 3. Februar 2018.

„Lungenentzündung, Marasmus, Schlaganfall“. Die Morde in der Landesheilanstalt Hadamar zwischen 1941 und 1945“, Vortrag im Begleitprogramm der Sonderausstellung „Josefa Egberts (1893-1941) – Malerin und Euthanasie-Opfer“ im Museum Grafenschloss, in Diez am 19. Oktober 2018.

## VERÖFFENTLICHUNGEN

### Dr. Esther Abel

Gedenkstätte Hadamar übernimmt Nachlass von Ernst Klee, in: Mitteilungen. Journal des Hessischen Museumsverbandes 55 (2018), S. 40-41.

Auswertung der Fragebögen für Schüler\*innen und Lehrer\*innen im Schuljahr 2015/2016, in: Regine Gabriel (Hrsg.), „Es war sehr schön und auch sehr traurig“. Frühes Geschichtslernen an NS-Gedenkstätten für Kinder von 8-12 Jahren. Beispiele und Erfahrungen, Frankfurt/Main 2018, S. 113-117.

### Regina Gabriel

(Hrsg.) „Es war sehr schön und auch sehr traurig“. Frühes Geschichtslernen an NS-Gedenkstätten für Kinder von 8-12 Jahren. Beispiele und Erfahrungen, Frankfurt/Main 2018.

(Hrsg. zus. mit Christian Zeuch) Das pädagogische Konzept der Gedenkstätte Hadamar, Hadamar 2018.

### PD Dr. Jan Erik Schulte

(Hrsg. zus. mit Andreas Jürgens) Die Frankfurter „Euthanasie“-Prozesse 1946-1948. Geschichte – Gerichte – Gedenken, Münster 2018, (Studien und Dokumente der Gedenkstätte Hadamar, Bd. 1).

(Hrsg. zus. mit Michael Wildt) Die SS nach 1945. Entschuldungsnarrative, populäre Mythen, europäische Erinnerungsdiskurse, Göttingen 2018 (Berichte und Studien des Hannah-Arendt-Instituts, Bd. 76).

Die Erinnerungs- und Bildungsarbeit der Gedenkstätte Hadamar: Historische Entwicklung und Bedeutung der Hadamar-Prozesse, in: Andreas Jürgens u. Jan Erik Schulte (Hrsg.), Die Frankfurter „Euthanasie“-Prozesse 1946-1948. Geschichte – Gerichte – Gedenken, Münster 2018, S. 53-71.

(Zus. mit Michael Wildt) Die zweite Geschichte der SS – Einleitung, in: Jan Erik Schulte u. Michael Wildt (Hrsg.), Die SS nach 1945. Entschuldungsnarrative, populäre Mythen, europäische Erinnerungsdiskurse, Göttingen 2018, S. 9-26.

Wiege apologetischer Narrative. Die Organisationsverfahren gegen SS, Gestapo und SD vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg 1945/46, in: Jan Erik Schulte u. Michael Wildt (Hrsg.), Die SS nach 1945. Entschuldungsnarrative, populäre Mythen, europäische Erinnerungsdiskurse, Göttingen 2018, S. 29-55.

Peacekeeping als Monument. Kanada zwischen globaler Neuorientierung und nationaler Identitätsfindung (1988-1992), in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 15 (2018), S. 68-97. Auch Online unter: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/1-2018/id=5558>.

### Claudia Stul, geb. Schaaf/Christoph Schneider

Projektbericht: Die Überarbeitung des Gedenkbuchs der Gedenkstätte Hadamar, in: Marguerite Rumpf, Thomas Schinder, Carsten Sobik (Hrsg.), NS-Zeit. Materielle und immaterielle Zugänge an hessischen Beispielen, Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Neue Folge der Hessischen Blätter für Volkskunde, Bd. 53, Kromsdorf 2018, S. 189-193.

### Schriftenreihe

Studien und Dokumente der Gedenkstätte Hadamar, hrsg. von Jan Erik Schulte

Bd. 1:

Andreas Jürgens u. Jan Erik Schulte (Hrsg.), Die Frankfurter „Euthanasie“-Prozesse 1946-1948. Geschichte – Gerichte – Gedenken, Münster 2018.

Bd. 2:

Regina Gabriel (Hrsg.), „Es war sehr schön und auch sehr traurig“. Frühes Geschichtslernen an NS-Gedenkstätten für Kinder von 8-12 Jahren. Beispiele und Erfahrungen, Frankfurt/Main 2018.

## FÖRDERVEREIN DER GEDENKSTÄTTE HADAMAR

Der Verein zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar e.V. unterstützt seit 1998 die Arbeit der Gedenkstätte. Im Mittelpunkt stehen dabei pädagogische Aufgaben und die Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen. Der Verein kooperiert mit der Gedenkstätte in Fragen der Gedenkarbeit und der Öffentlichkeitsarbeit und fördert die Zusammenarbeit mit der Jugendbegegnungs- und Bildungsstätte des „Internationalen Bundes“ vor Ort.

Durch seine ehrenamtlich Mitarbeitenden trägt der Verein maßgeblich zur vielfältigen Bildungsarbeit der Gedenkstätte bei. Als freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagieren sie sich insbesondere bei Führungen und im Rahmen von Studientagen, Fachtagungen und Seminaren. Sie werden dabei organisatorisch und besonders hinsichtlich didaktischer Fragen vom Team der Gedenkstätte betreut. Der steigende Besucherzuspruch erfordert auch in Zukunft eine weitere Werbung von Interessenten, die sich der historisch-politischen Bildungsarbeit in der Gedenkstätte annehmen.

Über die engeren pädagogischen Aufgaben hinaus unterstützt der Verein die Gedenkstätte beispielsweise bei Ausstellungen, Forschungen und Veröffentlichungen. Für diese Aufgaben, die dem Gedenken an die Opfer und der historisch-politischen Aufklärung über die NS-Gewalttaten gewidmet sind, erbittet und sammelt der Förderverein Spenden von Einzelpersonen und Institutionen. Der Kreis der Mitglieder geht daher weit über den engeren regionalen Raum hinaus, umfasst geographisch das gesamte Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Die Organe des Vereins sind der Vorstand, die Mitgliederversammlung und der wissenschaftliche Beirat. Dem Vorstand und dem wissenschaftlichen Beirat gehörten Ende 2018 an:

### VORSTAND

**Michael Thiele** (1. Vorsitzender)

**Robert Becker** (2. Vorsitzender)

**Ernst Schuster** (Kassenwart)

**Claudia Stul** (Schriftführerin)

**Maren Müller-Erichsen** (Beisitzerin)

**Heinz Valentin** (Beisitzer)

**Anne Badmann** (Beisitzerin)

**Gisela Puschmann** (kooptiertes Mitglied)

**Dr. Jan Erik Schulte** (kooptiertes Mitglied)

### WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

**Dr. Johann Zilien** (Vorsitzender)

Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

**Frank Aulbach**

Bau- und Kunstdenkmalpflege, Bezirkskonservator, Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden

**Prof. Dr. Dr. Udo Benzenhöfer**

Senckenbergisches Institut für Geschichte und Ethik der Medizin, Universität Frankfurt am Main

**Dr. Siegmund Drexler**

Landesärztekammer Hessen

**PD Dr. Ralf Forsbach**

Medizinhistorisches Institut, Universität Bonn

**Margret Hamm**

AG Bund der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten, Berlin

**Joachim Heidersdorf**

Nassauische Neue Presse, Limburg an der Lahn

**Prof. Dr. Gerhard Henke-Bockschatz**

Institut für Didaktik der Geschichte, Univers. Frankfurt a.M.

**Andreas Hofmeister**

Mitglied des Hessischen Landtags

**Prof. Dr. Therese Neuer-Miesbach**

Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, Fachhochschule Frankfurt am Main

**Martin Rabanus**

Mitglied des Deutschen Bundestages

**Michael Ruoff**

Bürgermeister der Stadt Hadamar

**Kordula Schulz-Asche**

Mitglied des Deutschen Bundestages

**Karlheinz Weimar**

Staatsminister a.D.

### KONTAKT

**Claudia Stul**, Verein zur Förderung der Gedenkstätte

Hadamar e.V., Mönchberg 8, 65589 Hadamar,

E-Mail: [claudia.stul@lww-hessen.de](mailto:claudia.stul@lww-hessen.de)

**Spendenkonto:**

Kreissparkasse Limburg,

IBAN: DE 38511500180040453631, BIC: HELADEF1LIM

## FREIE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER



Freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter während der internen Fortbildung am 17.11.2018 in der Gedenkstätte Hadamar.  
Foto: Gedenkstätte Hadamar/Regina Gabriel, 2018.

### **Dr. Esther Abel**

Historikerin

### **Florian Albrecht**

Student

### **Anne Badmann**

Dipl.- Psychologin

### **Randi Becker**

Studentin

### **Noah Böckling**

Student (seit 2. Halbjahr 2018)

### **Lisa Caspari**

Studentin

### **Christel Debusmann**

Historikerin

### **Sandra Elisath**

Studentin

### **Antonia Finkeldey**

Studentin

### **Nicole Fritz**

Erzieherin

### **Eva Henninger**

Studentin

### **Lara Hilbricht**

Studentin (seit 2. Halbjahr 2018)

### **Lucas Hofmann**

Student

### **Lena Horz**

Studentin (seit 2. Halbjahr 2018)

### **Björn Höfer**

Student

### **Volkmar John**

Postbeamter a.D.

### **Esther Kalabis**

Studentin (seit 1. Halbjahr 2018)

### **Bettina Morich**

Studentin

### **Sophie Möller**

Studentin

### **Olaf Neumann**

Master of Social Work

### **Ludmilla Schick**

Studentin

### **Christoph Schneider**

Kulturwissenschaftler

### **Manfred Seelbach**

Lehrer i.R.

### **Anja Siehoff**

Sparkassenbetriebswirtin/Mediatorin

### **Birgit Sucke**

Dipl. Geografin

### **Alexander Türk**

Student

### **Stella Türk**

Studentin

### **Lisa Wagner**

Studentin

### **Thomas Wieder**

Bankangestellter

# „Wir brauchen Leute wie Ernst Klee“

Seine Witwe übergibt den Nachlass des Journalisten an die Gedenkstätte Hadamar

Von Pitt von Bebenburg



Ein Film von 1985 mit einem Interview mit Ernst Klee wurde bei der Übergabe des Nachlasses an den Landeswohlfahrtsverband gezeigt.

PETER FÖLICH (2)

Gelassen, aber in deutlichen Worten spricht der junge Mann mit den dunklen Locken über die Verbrechen des Nationalsozialismus, über die Tötung von behinderten, psychisch kranken, schwachen und anderen Menschen. Es ist Ernst Klee, der 2013 gestorbene Journalist, der am Donnerstagvormittag in den Räumen der Evangelischen Akademie Frankfurt am Römerberg auf dem Bildschirm erscheint.

Die Morde in der hessischen Tötungsanstalt Hadamar bei Limburg und anderswo seien „nicht nur ein Problem der sogenannten psychisch Kranken“, sagt Klee in dem Fernsehinterview. Die Nazis hätten auch andere Menschen loswerden wollen, die ihnen nicht mehr nützlich erschienen, etwa

Altenheimbewohner. „Es hätte jeden erwischt“, macht Klee deutlich.

Der Landeswohlfahrtsverband, die Stadt Frankfurt und Weggefährten wie Klees Verlagslektor Walter H. Pehle erinnern am vergangenen Donnerstag, an dem Klee seinen 76. Geburtstag hätte feiern können, an das Wirken des Journalisten. Der Anlass: Die Witwe Elke Klee übergibt seinen publizistischen und wissenschaftlichen Nachlass an die Gedenkstätte Hadamar, die vom Landeswohlfahrtsverband (LWV) getragen wird.

Es sind, wie Gedenkstättenleiter Jan Erik Schulte schildert, umfangreiche Aktenordner, die nebeneinander mehr als 36 Meter lang wären, dazu Fotos und eine

Fachbibliothek mit fast 1500 Bänden. Klee hat, wie sein Lektor Pehle berichtet, akribisch einen Datenbestand zu rund 20 000 Personen gesammelt – Täter, Mitläufer und Opfer.

## Oft konnten die Täter etwa als Ärzte weiterarbeiten

Dabei sei es ihm stets wichtig gewesen, den Blick nicht auf die Taten und das Leiden in der Nazizeit zu beschränken, sondern auch herauszufinden, wie der Lebensweg der Protagonisten in der Nachkriegszeit weitergegangen sei. Viel zu oft, so arbeitete Klee heraus, konnten die hoch belasteten Täter etwa als Ärzte in höchsten Positionen weiterarbeiten.

„Wir brauchen zu allen Zeiten Leute wie Ernst Klee, die uns Beine machen“, betont Gesundheitsdezernent Stefan Majer (Grüne). Der Erste Beigeordnete des LWV, Andreas Jürgens (Grüne), spricht von „herausragenden Verdiensten“ des Journalisten.

Der Lektor Pehle, von Haus aus Historiker, weist auf die blinden Flecken in den Geschichtswissenschaften hin, die Klee aufgezeigt habe. Der Journalist habe „bisher verleugnete Kapitel“ der Zeitgeschichte aufgearbeitet. Dabei habe er alle Täter beim Namen genannt. „Mir stand der Schweiß auf der Stirn, wenn ich an die Anwälte dachte.“

Es ist ein sehr persönliches Gedenken an diesem Tag, denn Klees Arbeit hat viele geprägt, die

zu der feierlichen Übergabe sprechen. Andreas Jürgens erinnert daran, wie sich der Journalist für bessere Lebensverhältnisse von behinderten Menschen eingesetzt hat, etwa mit dem 1974 erschienen „Behinderten-Report“.

„Er hat in vielen behinderten Menschen die Idee der Emanzipation geweckt“, sagt Jürgens. Der Grünen-Politiker, der an der Glas-Knochenkrankheit leidet und im Rollstuhl sitzt, zählt sich ausdrücklich selbst zu denjenigen, die von Klee inspiriert wurden. Der Journalist habe Menschen wie ihm zu „einer völlig neuen Perspektive des Empowerment“ verholfen, zu einer „neuen Einstellung, mit Stolz und Selbstbestimmung durchs Leben zu gehen“. Jürgens kommt zu dem Schluss:



# „Er hat wie besessen geforscht“

Lektor Walter Pehle über die Arbeitsweise Klees und dessen Feinde

## ZUR PERSON

**Ernst Klee** war ein Frankfurter Investigativjournalist, Filmemacher und Schriftsteller. Er starb 2013 im Alter von 71 Jahren. Noch zu Lebzeiten hatte er gemeinsam mit seiner Frau Elke Klee entschieden, seinen Nachlass der Gedenkstätte Hadamar zu übergeben. In Hadamar waren in der Nazizeit rund 15.000 Menschen umgebracht worden.

1983 erschien Klees Buch „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ im Fischer Verlag. Es folgten zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte des Nationalsozialismus, über die Opfer, die Täter und deren Fortwirken in der Bundesrepublik. Sein erfolgreichstes Werk trug den Titel „Was sie taten, was sie wurden“ (1986). Bis wenige Tage vor seinem Tod

arbeitete Klee an seinem letzten Buch „Auschwitz. Täter, Gehilfen, Opfer und was aus ihnen wurde“.

**Mit sozialen Randgruppen** hatte sich Klee seit den 1970er Jahren als Journalist befasst. Sein Buch „Behinderten-Report“, erschienen 1974, wurde nach Angaben seines Lektors Walter H. Pehle mit 150.000 verkauften Exemplaren ein großer Erfolg und motivierte die entstehende Behindertenbewegung.

**Die Stadt Frankfurt** zeichnete Klee 2001 mit der Goethe-Plakette aus. 2007 erhielt er die Wilhelm-Leuschner-Medaille des Landes Hessen. Seit 2005 ist eine Förderschule im westfälischen Mettingen nach Ernst Klee benannt. pit

„Es ist sehr unwahrscheinlich, dass ich ohne Ernst Klee heute hier als Erster Beigeordneter stehen würde.“

## Forscher sollen Vorgänge in Mammolshöhe aufarbeiten

Jürgens schlägt die Brücke zu aktuellen Recherchen. Die Frankfurter Rundschau hatte an die Öffentlichkeit gebracht, dass der Euthanasiearzt Werner Catel noch in der Nachkriegszeit in der staatlichen Tuberkulose-Heilstätte Mammolshöhe im Taunus Medikamente an Kindern getestet hatte und dabei mindestens vier Kinder getötet wurden. Die Klinik Mammolshöhe unterstand zeitweise dem LWV. Nun verspricht Jürgens, die Vorgänge von Forschern aufklären zu lassen und zu schauen, „ob sich Anhaltspunkte für ähnliche Vorgänge in anderen Einrichtungen finden“.

Auch für den Frankfurter Dezernenten Majer waren Ernst Klees Arbeiten ein Anstoß, sich in der Studienzeit intensiv mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zu befassen. „Wir dürfen nicht müde werden in diesem Aufarbeiten“, betont Majer. Das gelte erst recht „in Zeiten, wo Menschenfeindlichkeit sich nicht mehr geniert, sondern sich inszeniert“.

Gedenkstättenleiter Jan Erik Schulte knüpft daran an. In der Aufarbeitung der Euthanasie-morde und der „Kontinuitäten im Nachkriegsdeutschland“ gebe es noch viel zu tun. Das sei gerade jetzt nötig „in einer Zeit, in der der bisherige Konsens in der Bundesrepublik populistisch und lautstark herausgefordert wird“, betont der Historiker. Die Gedenkstätte verspricht, Klees Nachlass so zügig wie möglich aufzuarbeiten. Dann soll er für alle interessierten Forscher zur Verfügung stehen.

## Herr Pehle, was macht den Nachlass so besonders?

Es ist der Nachlass eines für die medizinische Zeitgeschichte richtungweisenden Forschers. Bei Ernst Klee zu Hause stand ein professioneller Großkopierer. Mit diesem kopierte er Tausende von Akten, die mutige Archivare und Staatsanwälte ihm durch aktives Wegehen für kurze Zeit überlassen und damit Klees Forschung und deren Veröffentlichung unterstützt hatten. Ein Bestand von 110 Aktenordnern, hinzu kommen Fotos, Schriftstücke, Feutres und Artikel. Zum Nachlass gehört auch Klees Fachbibliothek mit rund 1600 Titeln.

## Was hat Ernst Klee angetrieben?

Er war an den sozial randständigen Menschen interessiert, an Stadstreichern, Behinderten, Straftätern, schlecht bezahlten Gastarbeitern, Psychiatriepatienten. Es hat ihn immer aufgeregt, wie die Gesellschaft mit ihnen umgeht. Über sie hat Klee immer wieder berichtet, in einer Linie mit anderen investigativen Journalisten wie Günter Wallraff, Hans Leyendecker oder Jürgen Roth.

## Er hat viel über die aktuelle Benachteiligung von Behinderten geschrieben, sie bei Protesten unterstützt. Wie kam es, dass er sich der NS-Zeit zuwandte?

Bis 1980 hatte er über den Themenkreis sieben Bücher und zahlreiche Artikel, Reportagen verfasst, danach war er – wie wir sagen – ausgeschrieben. Wir trafen uns daher zu einem Gespräch im Drehrestaurant des Henninger-Turms und diskutierten mehrere Runden lang, wie es nun weitergehen sollte. Die NS-Zeit, in der ich mich auskannte, kam bald ins Blickfeld und dann die naheliegende Frage, was damals in den „Randständigen“ geschehen ist.

## ZUR PERSON



**Walter H. Pehle** (77) war der langjährige Lektor von Ernst Klee im Fischer-Verlag. Er lebt in Dreieich-Buchschlag im Kreis Offenbach.

**Der promovierte Historiker** war von 1988 bis zu seinem Ausscheiden aus dem Verlag im Jahre 2011 Herausgeber der Buchreihe „Die Zeit des Nationalsozialismus“, jur

## Wie ging es weiter?

Nach einer Funkstille zwischen uns erschien Ernst Klee 1983 mit einem handbreit dicken Manuskript im Verlag. Überschrift: „Euthanasie“ im NS-Staat“. Dass sich ein Journalist in das schwierige, weitestgehend unbeackerte Forschungsgebiet der medizinischen Zeitgeschichte einmischen wollte, machte mich skeptisch. Doch als ich anfang zu lesen, merkte ich bald, dass das Manuskript eine starke Substanz hatte und sofort veröffentlicht werden musste. Das war der Anfang einer höchst erfolgreichen Publikationsgeschichte, die bis zu seinem Tod 2013 anhalten sollte. Klee hatte sein zweites großes Thema gefunden: die Medizinverbrechen im Dritten Reich.

## Klee machte sich Feinde. Viele Täter lebten noch, oder die Nachkommen drohten mit Klagen. Hat ihn das kaltgelassen?

Klee war vorsichtig und kannte die Risiken, weshalb er immer gut vorbereitet war. Feinde waren allorten. Von ihnen war so gut wie niemand zur Rechenschaft

gezogen worden. Viele waren mittlerweile wieder Professoren geworden, Chefarzte, Verbandspräsidenten, vermögende niedergelassene Ärzte – allesamt mit Anwaltskanzleien bewehrt.

## Wie haben Sie sich vorbereitet?

Man musste warm angezogen sein, das heißt Texte gut absichern und für den Ernstfall genügend Dokumente auf der Hinterhand haben. Während der Arbeit am „Euthanasie“-Projekt hat Klee Kopien seiner Unterlagen auf zwei Freunde verteilt – für alle Fälle. Er war ein vorsichtiger Mensch, zugleich mutig, unglaublich mutig. Ernst Klee ließ sich nicht einschüchtern und war die personifizierte Zivilcourage. Wie besessen hat er geforscht und an seinen Publikationen gearbeitet – bis drei Tage vor seinem Tod, auf einem museumsreifen Computer, den er partout nicht gegen ein modernes Gerät austauschen lassen wollte.

## Jetzt kommen die Unterlagen in die Gedenkstätte Hadamar. Warum gerade dorthin?

Der Umschlag seines bahnbrechenden Buches „Euthanasie“ im NS-Staat“ von 1983 zeigt die ehemalige Tötungsanstalt Hadamar mit dem rauchenden Schornstein. So schließt sich der Bogen. Es ist konsequent, dass Ernst Klee und seine Witwe Elke schon zeitig den Verbleib des Nachlasses in der Gedenkstätte Hadamar gewünscht haben. Es gibt wohl kaum einen besseren Ort, um an Klees Wirken zu erinnern.

## Welchen Wert hat der Nachlass für die heutige Forschung?

Ich möchte nicht übertreiben, könnte mir aber gut vorstellen, junge Menschen mit den Akten zu konfrontieren und arbeiten zu lassen. Sie enthalten noch ziemlich viel Stoff für neue Forschungen im Sinne von Ernst Klee. Historische Quellen sind nie ausgeschöpft, weil immer neue Fragen an das Material gerichtet werden, die neue Ergebnisse zeitigen.

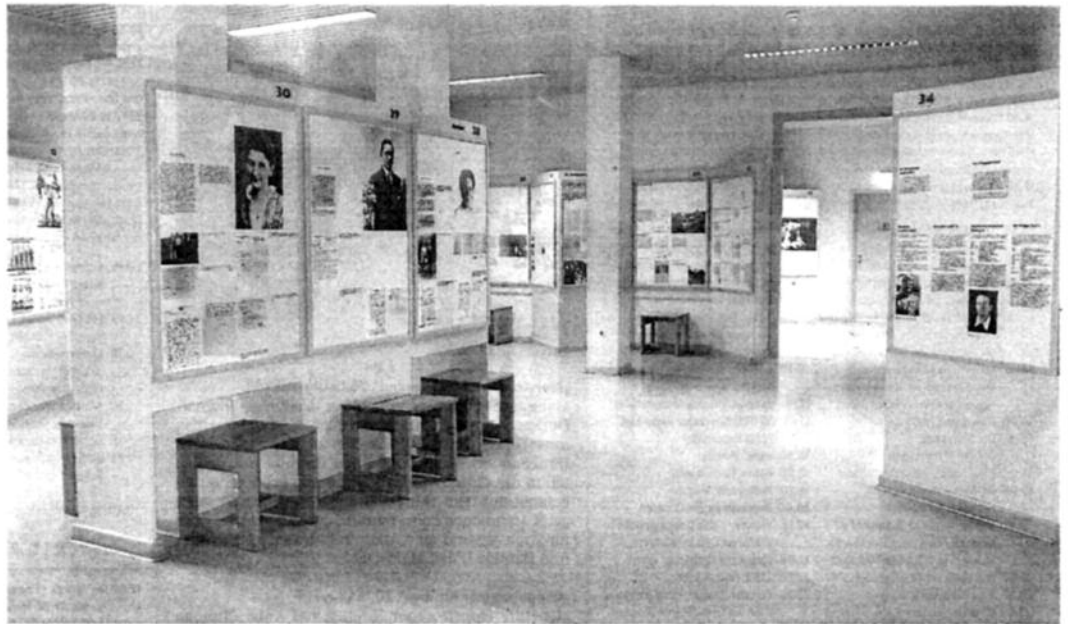
## Und für die Nachwelt?

Nicht nur in Deutschland beobachten wir das Wiedererstarken rechtsextremer Gruppierungen und Parteien. Es besteht die Gefahr, dass sie sich mit ihren Narrativen über die NS-Zeit hermachen und das bis heute gewonnene Wissen relativieren oder gar leugnen. Was mir außerdem Sorge macht, ist die Ökonomisierung aller Lebenszusammenhänge – so in der Sozialarbeit, so im Klinikbereich. Schon wird überlegt, ob sich Operationen bei alten Menschen noch lohnen. Das ist nicht mehr weit bis zum „lebensunwerten Leben“. Noch wagt niemand, in der Öffentlichkeit eine Nützlichkeitsdebatte über Psychiatriepatienten anzufachen. Aber was wird in zehn Jahren sein? Das sind schleichende Prozesse, die mitten in der Gesellschaft stattfinden – und stattgefunden haben.

INTERVIEW: JUTTA RIPPEGATHER



Ernst Klees Witwe übergibt den Nachlass ihres Mannes an Andreas Jürgens vom Landeswohlfahrtsverband.



Die Ausstellung in der Hadamarer Gedenkstätte erinnert an die Opfer der Euthanasie.

GEDENKSTÄTTE HADAMAR

## „Dieses Gefühl von Ausgrenzung“

Gedenkstätten-Leiter Schulte über die Morde in Hadamar und die Aktualität der Debatte

Im mittelhessischen Hadamar wurden in der Zeit des Nationalsozialismus 15 000 behinderte, kranke und verhaltensauffällige Menschen ermordet. Am 26. März 1945 befreiten die US-Amerikaner die überlebenden Insassen der Landesheilanstalt. Am heutigen Donnerstag erinnert die Gedenkstätte aus Anlass ihres 35-jährigen Bestehens ab 18 Uhr daran. Es gebe in der Aufarbeitung und der pädagogischen Vermittlung noch viel zu tun, sagt Gedenkstätten-Leiter Jan Erik Schulte.

**Herr Schulte, in Hadamar wurde die Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasiemorde 1983 eingeweiht. Warum hat das so lange auf sich warten lassen?**

Die Entwicklung in Hadamar läuft parallel zur Auseinandersetzung in der Bundesrepublik mit den nationalsozialistischen Verbrechen. Der Nationalsozialismus war in den ersten Jahrzehnten nach 1945 immer ein Thema, aber mehr im ganz Großen. Damals hieß es, überspitzt gesagt: Hitler, Himmler, Goebbels haben das deutsche Volk verführt. Das war die Entschuldigung für die Masse der Mitläufer und Täter. Erst Ende der 70er Jahre begann man sich damit auseinanderzusetzen, wer mitgemacht hatte. Vor diesem Hintergrund wurde in den 80er Jahren vor Ort nachgefragt. Auch in Hadamar.

**Was ist in Hadamar zu dieser Zeit geschehen?**

Es sind mehrere Prozesse. Einerseits kam ein Anstoß von außen, von einer Gruppe von vier Studierenden aus Gießen, die sich an ihrer Uni mit diesen Fragen beschäftigt hatten. Sie übertrugen ihr Interesse auf Hadamar, in Kontakt mit dem damaligen Klinikleiter von Hadamar, der von sich aus ein Interesse an einer ersten Sichtung der Akten hatte.

1983 eröffneten die Studierenden die erste Ausstellung in Hadamar. Der Landeswohlfahrtsverband setzte sich in der Folge dafür ein, dass eine erste Stelle geschaffen wurde, um die Akten zu sichern. Der Anstoß kam von außen wie von innen. Man kann sagen: Die Zeit war reif – auch aus generationellen Gründen. Es ist natürlich erschreckend, dass es so lange gebraucht hat, bis die Zeit dafür reif wurde.

**Was ist jetzt, mehr als 70 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus, für Sie noch zu tun?**

Es ist wichtig, im Rahmen der Bildungsarbeit immer wieder darauf hinzuweisen, wie im Nationalsozialismus mit Menschen umgegangen wurde, die anders waren und als lebensunwert bezeichnet wurden. Wichtig ist für uns der Transfer in die Gegenwart. Wir stellen fest, dass wir mit dem Thema Ausgrenzung, Ausgrenzung von Behinderten, immer wieder den Nerv unserer Besucherinnen und Besucher treffen, gerade auch bei Schülerinnen und Schülern. Dieses Gefühl von Ausgrenzung, von Anderssein – das ist gerade in den Schulen ein Thema vor dem Hintergrund, dass wir in Deutschland eine Migrationsgesellschaft sind. Es ist für Schüler mit Migrationshintergrund und überhaupt für junge Menschen sehr leicht zu verstehen, was es bedeutet, wenn Menschen ausgegrenzt werden, weil sie als anders wahrgenommen werden.

**Gibt es auch noch unaufgeklärte Flecken in der Forschung?**

Wir wissen immer noch viel zu wenig über die Morde der sogenannten zweiten Phase, also von 1942 bis 1945, sowohl in Hadamar als auch darüber hinaus. Das war die Mordphase, in der in ganz Deutschland in den Heil- und

### ZUR PERSON



Jan Erik Schulte leitet seit 2014 die Gedenkstätte Hadamar, die zum Landeswohlfahrtsverband (LWV) gehört. Der Historiker ist auch zuständig für das Archiv des LWV.

Der 51-Jährige lehrt an der Ruhr-Universität Bochum zur Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust. In den 90er Jahren war er in Kanada in einer Kommission tätig, die gegen alte Nazis ermittelte. PIT-BILD: PETER JOLICH

Pflegeanstalten Menschen umgebracht worden sind.

**Das waren Giftmorde, nicht mehr Gasmorde wie anfangs in Hadamar?**

Genau. Vorher hat Berlin zentral entschieden, und es gab sechs Mordstätten in Deutschland, darunter Hadamar. In der zweiten Hälfte des Krieges erfolgte die Auswahl der Mordopfer vor Ort, an viel mehr Stätten. Nach Hadamar wurden weiter viele Menschen aus ganz Deutschland verlegt, um sie umzubringen. Das System baute darauf auf, dass Leute auf unterschiedlichen Hierarchieebenen willig mitgemacht und auch eigene Ideen eingebracht haben. Das muss auch noch heute aufgezeigt werden. Es ist herausfordernd zu sehen, was nach dem Krieg mit dem Personal aus Hadamar geschehen ist. Manche wurden verurteilt, aber es ist eben auch viel Kontinuität vorhanden, es gab Menschen, die in der Bundesrepublik trotz ihrer Beteiligung an

den Morden Karriere gemacht haben.

**In der Nazizeit galten behinderte und psychisch kranke Menschen als unwert und wurden getötet. Wie weit hat dieses Euthanasiedenken sich nach der Nazizeit fortgesetzt?**

Ich würde das andersherum aufzäumen. Es gibt nicht nur eine Kontinuität über 1945 hinaus in die Bundesrepublik und die DDR. Es gibt auch eine Kontinuität im psychiatrischen und medizinischen Denken seit dem späten 19. Jahrhundert. So ist auch der Umgang mit Patienten hin zu dem Mord an erkrankten Menschen im Nationalsozialismus, den wir als Euthanasie bezeichnen, eine Entwicklungsgeschichte, die lange vor 1933 beginnt.

**Aber sich nach 1945 fortsetzt.**

Es wird aber eher verständlich, warum es personelle Kontinuitäten und in gewissen Rahmen auch der Handlungen nach 1945 gab, wenn man sieht, dass viele dieser Überlegungen – etwa über das vermeintliche „lebensunwerte Leben“ und über Patienten als Forschungsobjekte – schon im späten 19. Jahrhundert, im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik bestehen. Das gilt nicht für alle Ärzte und Psychiater. Aber solche Gedanken waren teilweise Mainstream.

**Es gibt dann aber eine Eskalation, für die gerade Hadamar steht: vom Sterbenlassen zum aktiven Töten.**

Auf jeden Fall. Da gibt es natürlich Zäsuren. Der Nationalsozialismus als System bot Strukturen an für das, was vorher überlegt worden war. Es ist ein systematisches Programm, wofür Hadamar steht, zunächst geplant von Berlin aus.

INTERVIEW: PITT VON BEBENBURG

# Hitlers Architekt Albert Speer: Ahnungslos in erster Reihe?

**Vortrag** Historiker Magnus Brechtken war bei „Hadamarer Gesprächen“ zu Gast

Von Dieter Fluck

■ **Limburg/Hadamar.** In der Reihe „Hadamarer Gespräche“, bei denen die Gedenkstätte Hadamar in Zusammenarbeit mit dem Limburger Stadtarchiv namhafte Historiker zu Themen des NS-Regimes zu Wort kommen lässt, war Prof. Dr. Magnus Brechtken zu Gast. Der stellvertretende Direktor des Instituts für Zeitgeschichte in München gab Einblicke in das Leben und Wirken des Architekten und Nationalsozialisten Albert Speer. Er war von 1942 bis 1945 Hitlers Reichsminister für Bewaffnung und Munition und hat jahrelang die Machtentfaltung seines „Führers“ inszeniert.

Brechtken bringt immer wieder neue Zusammenhänge und Erkenntnisse aus der Zeit des sogenannten Dritten Reiches ans Licht. „An Publikationen über Albert Speer gibt es weiß Gott keinen Mangel“, sagt er, „doch was es bisher gab, basiert auf seinen eigenen Nachkriegserzählungen, in denen er es bestens verstand, sich als ‚guter Nazi‘ darzustellen“, so der Wissenschaftler. Er sei stets als „verführter Techniker und Künstler“ beschrieben worden, der mit den Inhalten des NS-Gedankenguts nichts zu tun gehabt habe.

Tatsächlich habe Speer zu den wichtigsten Männern des Regimes gezählt. 1905 in Mannheim geboren und in wohlhabenden Verhältnissen in Heidelberg aufgewachsen, hatte Albert Speer Architektur in Karlsruhe und Berlin studiert. An der Hauptstadt-Uni gab er eine Assistentenstelle auf und schloss sich 1931 den Nationalsozialisten an. Zunächst war er von Joseph Goebbels, Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, mit der Organisation von NS-Massenaufmärschen und des Reichsparteitags in Nürnberg beauftragt, später von Hitler zum Generalbauinspekteur

für die Reichshauptstadt ernannt worden. Ab 1934/1935 entwarf Speer monumentale Bauten für die Reichsparteitage.

„Albert Speer war an der Erweiterung von Auschwitz beteiligt und forderte dafür 13,7 Millionen Reichsmark an. Er kontrollierte Ressourcen und ließ Lager auf ihre Effizienz prüfen. Im späteren Hauptkriegsverbrecherprozess in Nürnberg habe er, „die eigentliche Machtfigur“, eine allgemeine Verantwortung eingeräumt, aber angegeben, von den Verbrechen nichts gewusst zu haben, berichtet Brechtken. Speer sei mit 20 Jahren Haft davongekommen.

Er sei es gewesen, der 1938 die Erfassung der Wohnungen von Berliner Juden vorgeschlagen habe, die zur Zwangsäumung von bis zu 18 000 Wohnungen und zur Deportation sowie zur Bereicherung an jüdischen Notverkäufen führte. Speers Behörde sei an der Planung, Genehmigung und dem Bau einiger Tausend Zwangsarbeiterlager in und um Berlin beteiligt gewesen. Als Rüstungsminister habe sich Speer von 1942 bis 1945 für den totalen Kampf und die Vernichtungsmaschinerie engagiert, sich nach Kriegsende aber stets distanziert und behauptet, völlig unpolitisch gewesen zu sein.



**Albert Speer sah sich gern an der Spitze der Volksgemeinschaft wie auf diesem Titelfoto, das in Tirol entstand.**

Foto: privat

Inzwischen sind sich Historiker einig, dass es Speer trotz starker Bombardierungen gelang, die Gesamtproduktion bis zum Kriegsende jährlich weiter zu erhöhen. Auf diese Weise habe er entscheidend zur Verlängerung der deutschen Kriegführung beigetragen, die zu den größten Opferzahlen im letzten Kriegsjahr führte. Als Rüstungsminister sei er für das Elend von sieben Millionen Zwangsarbeitern mitverantwortlich, von denen Hunderttausende zu Tode kamen. Zu Hitlers 54. Geburtstag 1943 werde Speer als „Mit-Führer“ beschrieben, zumal er sich stets mit ihm in der ersten Reihe ablichten ließ.

Brechtkens Spezialgebiet innerhalb seiner Forschungen über den Nationalsozialismus ist die historische Wirkung und Bedeutung von politischen Memoiren für die Geschichtsschreibung. So machte er in seinem Vortrag anschaulich, wie es Speer gelang, durch seine Legende vom „guten Nazi“ ein völlig falsches Bild von sich zu erzeugen, das Millionen Deutsche begierig auch als eigene Entlastung aufgenommen hätten. Selbst heute noch würden solche Publikationen wie seine „Erinnerungen“ einige Tausend Mal im Jahr verkauft.

Der Historiker erklärte in der anschließenden Fragerunde: „Speer war nach dem Krieg ein gefragter Interviewpartner, der seinen Fragestellern mit detailliertem technischen Wissen imponierte.“ Das habe er genutzt, um sich als verführter Nazi auszugeben, was sich heute als völlig falsches Bild herausstelle.

⊕ Beim nächsten Hadamarer Gespräch ist am 20. September Prof. Dr. Michael Wildt von der Humboldt-Universität Berlin zu Gast. Im Limburger Rathaus spricht er ab 19 Uhr zu dem Thema: „Waren alle Nationalsozialisten? Die NS-Volksgemeinschaft zwischen Zustimmung und Ausgrenzung.“

# Mobiles Mahnmal macht Halt in Hadamar

Veranstaltungsreihe „Das Denkmal der grauen Busse“ erinnert an die Opfer der Euthanasie-Verbrechen

**HADAMAR.** –cm- Für ein halbes Jahr macht das Denkmal der grauen Busse, das von den Künstlern Horst Hoheisel und Andreas Knitz entwickelt wurde, Halt auf dem Schlossplatz in Hadamar – in einer Stadt, in der rund 15 000 Menschen im Namen der „Rassenhygiene“ in der Tötungsanstalt auf dem Mönchberg ermordet wurden. Die halbierten Bushälften aus Beton sind begehrbar und vermitteln eine beklemmende Enge, die von den Künstlern durchaus gewollt ist.

Es gibt drei Modelle des Busmahnmals: Eines steht permanent im Eingangsbereich des Psychiatrischen Krankenhauses in Weißebau bei Ravensburg und das zweite in Köln. Das letzte ist stets mobil und steht nur auf bestimmte Zeit an historisch bedeutsamen Orten, die in die Euthanasie-Verbrechen involviert waren. Das Denkmal der grauen Busse ist auf Einladung der Stadt Hadamar, der Gedenkstätte des Landeswohlfahrtsverbandes (LWV) und deren Förderverein nach Hadamar gekommen. Für Bürgermeister Michael Ruoff und LWV-Landesdirektorin Susanne Selbert war es deshalb eine besondere Ehre, das monumentale Memorial, das aus zwei tonnenschweren Betonteilen aus Frankfurt angeliefert wurde, in Empfang zu nehmen. Die Arbeit der Künstler Hoheisel und Knitz erinnert an die Euthanasie-Verbrechen



Die Theaterperformance der Schülerinnen der Theodor-Koch-Schule aus Grünberg zeigte viel Empathie gegenüber den Opfern der Euthanasie-Verbrechen.

während der Zeit des Nationalsozialismus: Mit grauer Tarnfarbe angestrichene Busse brachten kranke und behinderte Menschen zwischen 1940 und 1945 zu sechs Tötungsanstalten im Deutschen Reich, darunter auch Hadamar. Das Denkmal kann jederzeit kostenlos besichtigt werden. Eine Infotafel, das auch irgendwie ein „Bushaltestellenschild“ erinnert, informiert Passanten über den geschichtlichen Hintergrund.

„Es gibt noch Menschen in Hadamar, die sich lebhaft an die grauen Busse erinnern können, an die gestrichenen Scheiben und den genauen Fahrtweg. Magistrat und Stadtverordnetenversammlung haben sich

dem Projekt angeschlossen und möchten damit auch



Künstler Horst Hoheisel (Foto) aus Kassel entwickelte zusammen mit Andreas Knitz das Denkmal der grauen Busse.

ein Zeichen setzen, dass die Erinnerung und die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit einen festen Platz in unserer Stadt haben. Wir haben eine Erinnerungsverantwortung, das solche Verbrechen nicht mehr geschehen“, betonte Ruoff in seiner Ansprache. Das Denkmal stehe auch nicht im Herzen der Stadt, wo es Menschen sehen und erleben können, so der Hadamarer Bürgermeister.

„Wohin bringt ihr uns?“ Sehr eindringlich stellten die Schülerinnen der Theodor-Koch-Schule aus Grünberg unter Leitung von Christian Zeuch und Regina Gabriel in einer Theaterperformance das Schicksal der

437 aus Frankfurt per Bus nach Hadamar gebrachten Menschen vor, die in der Tötungsanstalt ermordet wurden. Die von den Schülerinnen oft wiederholte Frage „Wohin bringt ihr uns?“ ist auch auf der Innenseite des Denkmals der grauen Busse verewigt. Während ihrer Inszenierung lasen sie auch vereinzelt Namen mit Geburts- und Sterbedatum vor. Sehr empathisch erzählten sie beispielsweise die Geschichte von Gisela von Rutkowski, die 1915 im Kurland (heute Lettland) geboren wurde. Sie verlor ihre Eltern im Zuge des kommunistischen Umsturzes am Ende des Ersten Weltkrieges in Russland und kam bei Pflegeeltern unter.

Ihr Bruder Lothar, später bekannter Nationalsozialist, „Rassehygieniker“ und Mediziner, erwähnte in einem Schreiben aus dem Jahr 1992 einen Schädelbruch bei seiner Schwester, den sie scheinbar nicht ganz kurierte. Sie verhielt sich „auffällig“ und wurde vom NS-System 1937 in ein Zwischenanstalt der „T4-Aktion“ nach Weilmünster verlegt, wo sie zusammen mit 99 anderen Patienten in einem Sammeltransport nach Hadamar gebracht wurde. Noch an ihrem Ankunftstag wurde sie in der Gaskammer auf dem Mönchberg ermordet – eine Geschichte, die zeigt, dass Opfer- und Mittäterbiografien zur Zeit des NS-Regimes auch durch Familien gingen: In einem Brief vor seinem Tod be-

kannte sich Lothar in den 1990er Jahren mitschuldig am Tod seiner Schwester Gisela.

### „Mahnung an uns alle“

Stadtverordnetenvorsteher Michael Lassmann betonte in seinem anschließendem Grußwort, dass das Denkmal „ein wichtiger Beitrag gegen das Vergessen und Verschweigen“ sei. Auch Landesdirektorin Susanne Selbert versteht das Denkmal als „Mahnung an uns alle: Wir sollten menschenverachtenden Äußerungen, die auch in unserem Land zu hören sind, in aller Entschiedenheit entgegenreten.“ Helmut Jung, Erster Kreisbeigeordneter, empfand den engen Gang durch das Denkmal „beklemmend“ und erklärt, dass die beiden Betonhälften der heutigen Gesellschaft einen Spiegel vorhalten würden.

Martin Rabanus, kulturpolitischer Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, forderte die Bundespolitik dazu auf, mehr dezentrale Strukturen zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus zu schaffen: „Das Denkmal der grauen Busse ist ein Musterbeispiel dafür, was man vor Ort erreichen kann.“ Gedenkstättenleiter Jan Erik Schulte betonte, dass Erinnerung im Alltag passiere und deshalb der Standort des Denkmals sehr gut gewählt sei. Zum Abschluss der Veranstaltung hielt Künstler Horst Hoheisel noch einen Vortrag über sein Denkmal.



Beklemmende Enge: Der Weg durch das Denkmal der grauen Busse zum Gedenken an die Opfer der Euthanasie-Verbrechen im Nationalsozialismus ist sehr schmal. Am anderen Ende prangt eine Inschrift (Foto unten), die in den Beton eingelassen ist und auch für den verzweifelten Hilferuf der Kinder steht, die im Zuge der „Aktion T4“ umgekommen sind. Fotos: Müller



Lahnpost vom 16. Juni 2018



Die Teilnehmer der Gedenkfahrt „Mensch, achte den Menschen“ des Dekanats Nassauer Land und der Stiftung Scheuern besichtigen auf dem Schlossplatz in Hadamar das Denkmal der grauen Busse. Der aus Beton gegossene graue Bus ist dem Original aus dem Jahr 1941 nachempfunden und auch begehrbar. Im Inneren trägt er die Inschrift „Wohin bringt ihr uns?“ Fotos: Stiftung Scheuern

# Bürger wussten: Da kommen die Mordkisten

**Mahnmal Besuch am Denkmal der Grauen Busse und in der Gedenkstätte Hadamar**

■ **Nassau.** 28 Menschen mit und ohne Behinderung tauchten auf der Gedenkfahrt „Mensch, achte den Menschen“ des Dekanats Nassauer Land und der Stiftung Scheuern tief in die Geschichte der Gräueltaten unter den Nationalsozialisten ein. Sie setzten sich auf ihrer Fahrt zur Gedenkstätte Hadamar mit der Ermordung von Tausenden behinderter Menschen während der Hitlerzeit auseinander. Besonderer Schwerpunkt waren die grauen Busse, mit denen die Menschen damals ihren letzten Weg antraten, bevor sie in Hadamar in die Gaskammer geschickt wurden. Ein lebensgroßes Wanderdenkmal der grauen Busse steht aktuell in Hadamar auf dem Schlossplatz unweit der Gedenkstätte.

Unter den Teilnehmern der Gedenkfahrt war Lore Arnold. Die 82-Jährige lebt seit Kindertagen in der Stiftung Scheuern in Nassau. Sie kennt die grauen Busse noch aus eigenem Erleben als Kind von fünf Jahren: „Die kamen auf den Hof gerollt und haben die anderen mitgenommen. Wir Kleinen wurden immer weggeführt und versteckt, wenn die Busse kamen.“ Sie wusste auch, was damals alle wussten, aber niemand aussprach: Die Menschen im Bus werden nicht wieder zurückkommen. Nicht umsonst kommentierten die Hadamarer Bürger die anfahren den Busse mit dem Satz: „Da kommen die Mordkisten.“



Die 82-jährige Lore Arnold, die als Kind selbst die Abfahrt der grauen Busse aus Scheuern miterlebte, und Pfarrer Matthias Metzger führt. In den Jahren 1940 und 1941 wurden dort 10 000 Menschen mit Behinderung ermordet.

Faktisch ist das nicht richtig, denn die Busse selbst waren keine Mordinstrumente, sondern nur Transportmittel. Aber am Ende der Reise stand für 10 000 Menschen mit geistiger Behinderung oder psychischer Erkrankung der gewaltsame Tod in der Gaskammer im Keller der damaligen Landesheilanstalt Hadamar. Sie wurden

## Tag des offenen Denkmals: Gedenkstätte Hadamar bietet baugeschichtliche Führung an

■ **Hadamar.** Der Tag des offenen Denkmals steht in diesem Jahr unter dem Motto „Entdecken, was uns verbindet“. Auch die Gedenkstätte Hadamar ist aus diesem Grund am Sonntag, 9. September, von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Für alle interessierten Besucher findet um 14.30 Uhr eine baugeschichtliche Führung statt. Die Gedenkstätte erinnert an die Opfer der nationalsozialisti-

sch „Euthanasie“-Verbrechen. In der ehemaligen Landesheilanstalt Hadamar wurden zwischen 1941 und 1945 ca. 15 000 Menschen mit psychischen und körperlichen Beeinträchtigungen und psychischen Erkrankungen ermordet. Die Führung gibt einen Einblick in die Bau- und Nutzungsgeschichte des Anstaltsgeländes auf dem Mönchberg. Gezeigt werden bauhistorische

Merkmale und Besonderheiten, die in Zusammenhang mit der NS-„Euthanasie“ stehen. Hierfür wird die ehemalige „T 4“-Busgarage, die Kellerräume mit ehemaliger Gaskammer und Krematorium, sowie die Gedenklandschaft der Gedenkstätte besichtigt. Eine Teilnahme an der Führung ist ab 14 Jahren empfohlen, eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Der Eintritt ist frei.

deten, in der festen Überzeugung, diesen aus ihrer ideologisch verzerrten Sicht „minderwertigen“ Menschen einen Gefallen zu tun. In den Jahren 1942 bis 1945 fielen weitere 5000 Menschen mit geistiger Behinderung oder psychischer Erkrankung Giftspritzen zum Opfer. Dazu hat die Gedenkstätte Hadamar anhand von alten Plakaten die ideologische Vorbereitung dieses falschen Menschenbilds von besseren und schlechteren Menschen anschaulich dargestellt, akribisch Schicksale, Namen, Krankheitsgeschichten und Fotos der Opfer zusammengetragen. Die baulichen Spuren des tausendfachen Mords lassen die Gräueltaten eindrucksvoll sichtbar werden.

Die Teilnehmer der Gedenkfahrt unter Leitung von Pfarrer Matthias Metzger, der im Dekanat Nassauer Land für den Bereich „Gesellschaftliche Verantwortung“ verantwortlich ist, und Pfarrer Gerd Biesgen, Vorstand der Stiftung Scheuern, konnten sich auf diese Weise den letzten Weg der rund 1500 Menschen, für die die Stiftung Scheuern die letzte Station vor dem Tod war, vor Augen führen.

Dr. Esther Abel von der Gedenkstätte Hadamar erklärte in einfacher Sprache und sehr verständlich, wie die NS-Ideologie den Massenmord so vorbereitete, dass sogar Ärzte ihr mörderisches Tun ohne Weiteres mit dem abgelegten hypokratischen Eid in Einklang bringen konnten. Auch verdeutlichte sie, wie ausgeklügelt das Verschickungssystem war. Die Opfer stammten aus dem ganzen damaligen Reichsgebiet und wurden dem Zugriff etwaiger besorgter Angehöriger dadurch entzogen, dass die Menschen immer wieder von einer in die nächste Einrichtung verlegt wurden. Diese Einrichtungen nannte man Zwischenanstalten, eine war in Scheuern.

Frank Thorm nahm zum ersten Mal an der Gedenkfahrt teil. Aufmerksam betrachtete er sich die Bilder von Opfern und las von deren Schicksal. Danach herrschte Fassungslosigkeit: „Das geht an die Substanz.“ Damit spricht er aus, wie es allen Teilnehmern geht. Geschockt, aber nach dem Besuch der Gedenkstätte dafür umso sicherer wissen sie nun, wie wichtig die Aufforderung „Mensch, achte den Menschen“ ist und wie sehr alle Anstrengungen unternommen werden müssen, damit derartige Verbrechen nie wieder passieren.

➕ Am Mittwoch, 12. September, um 19 Uhr findet ein Vortrag „Logistik des Einsatzes der grauen Busse in der Gedenkstätte Hadamar“ statt. Der Vortrag von Dr. Harald Jenner gehört in die Veranstaltungsreihe zum „Denkmal der grauen Busse“ in Hadamar. Organisatoren sind die Stadt Hadamar in Kooperation mit der Gedenkstätte Hadamar.



In der Gaskammer im Keller der ehemaligen Tötungsanstalt auf dem Mönchsberg starben etwa zehntausend geistig behinderte oder psychisch kranke Menschen.

(Foto: Vetter)

# Nur „Brauchbare“ durften leben

**NATIONALSOZIALISMUS** Expertin referiert über „Euthanasie“-Aktion T4 in Hadamar

Von Dieter Fluck

**HADAMAR** In der Gymnasiumstraße direkt vor dem Renaissanceschloss in Hadamar erinnert heute ein Mahnmal an das dunkelste Kapitel der jüngeren deutschen Geschichte. Es ist das Denkmal der grauen Busse.

Diese Busse transportierten von Januar 1941 bis zum 31. Juli 1942 insgesamt 10 072 Menschen auf den Mönchsberg in das Psychiatrische Krankenhaus, wo sie von den Nazis in einer als Dusche getarnten Gaskammer ermordet wurden.

Die Nazis bezeichneten ihr „Euthanasie“-Programm als „Aktion T4“. Das war die Abkürzung ihrer im Sommer 1939 eigens für Patiententötungen in der Berliner Tiergartenstraße 4 eingerichteten Zentrale. Von dort wurden sechs Tötungsanstalten ausgewählt und entsprechend eingerichtet. Warum ausgerechnet Hadamar dazugehörte, diese Frage konnte auch die Heidelberger Professorin Dr. Maike Rotzoll

nicht beantworten, die ihren Zuhörern in der Gedenkstätte die „Organisationskultur der T4“ näherbrachte. Rotzoll ist Fachärztin für Psychiatrie und lehrt am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin.

Insgesamt war von Berlin aus von 1939 bis 1945 die Ermordung von mehr als 200 000 psychisch kranken und geistig behinderten Menschen organisiert worden, davon 70 273 im Rahmen der „Euthanasie“-Aktion T4, die als Probelauf für den millionenfachen Massenmord an europäischen Juden gilt. Rund 30 000 Krankenakten der Aktion, die als verschollen galten, wurden nach der Wende Anfang der neunziger Jahre im ehemaligen Zentralarchiv der Stasi entdeckt. Der Bestand wurde vom Berliner Bundesarchiv übernommen und



Professorin Maike Rotzoll.  
(Foto: Fluck)

dort unter anderem von Heidelberger Wissenschaftlern, zu denen Maike Rotzoll gehörte, in einer Stichprobe von 3000 Krankenakten eingehend untersucht. In der Folge konnten erstmals gesicherte Aussagen über die soziale und regionale Herkunft der Opfer sowie Anlass und Verlauf der Anstaltsbehandlung und zu den Kriterien der Selektion gemacht werden.

**Auf der Grundlage von kurzen Meldebögen entschieden die Gutachter, wer getötet werden soll**

Im Oktober 1939 hatte Hitler eine Ermächtigung zum „Gnadentod für unheilbar Kranke“ erlassen. Es ging darum, psychisch kranke und geistig behinderte Menschen auszusortieren. Berlin habe ab Oktober 1939 Meldebögen mit entsprechenden Merkblättern an die Behinderteneinrichtungen verschickt. Ärzte und Personal seien angewiesen worden, auf nur einem DIN-A4-Blatt ihre infrage kommenden Schützlinge zu beschrei-

ben und die Auskünfte zurückzusenden.

Rotzoll: „Diese Meldebögen, die nicht einmal die Krankheitsgeschichte der Betroffenen enthielten und im Laufe der Aktion zweimal verändert wurden, bildeten die einzige Entscheidungsgrundlage für Gutachter und Obergutachter. Diese selektierten so aus der Ferne, wer umgebracht werden soll und wer nicht.“ Hauptkriterium sei ihre ökonomische Brauchbarkeit gewesen.

Störendes Verhalten und der erhebliche Pflegeaufwand der Menschen seien dauerhaften Leiden seien abgefragt worden, außerdem soziale Auffälligkeiten. Jüdische Patienten hätten überhaupt keine Überlebenschance gehabt, so auch Ausländer „nicht deutschen Blutes“, wohl aber Männer, die am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatten.

„Aus der Zentrale kam dann die Transportliste zurück. Anstaltsleiter hätten die Möglichkeit gehabt, einzelne Patienten auf der Liste hoch- oder herunterzusetzen, zum Beispiel arbeitsfähige zurückzustellen. Die

Leitungen und auch Pflegepersonal machten sich zum Teil des Systems. Gegenüber ihren Heimbewohnern waren sie übermächtig.“ Wer damals im Einzelnen was gemacht habe – selbst aktiv wurde oder auf Anweisung gehandelt habe –, könne man nicht sagen, so die Referentin. Es seien 543 Akten von Überlebenden der T4-Aktion gefunden worden.

Die für den Tod selektierten Patienten wurden mit den grauen Bussen nach Hadamar verfrachtet. In der Aufnahmebaracke der Tötungsanstalt wurden sie entkleidet, gemessen, gewogen, fotografiert und dann den Ärzten vorgeführt. Dabei wurden die Personendaten überprüft und auffällige Kennzeichen wie Operationsnarben vermerkt, die für die Erstellung einer angeblichen Todesursache von Bedeutung sein konnten.

Die Angehörigen der Ermordeten erhielten später sogenannte Trostbriefe: Schreiben mit erfundenen Krankengeschichten, gefälschten Angaben zu Todesursachen, Sterbeorten und Todeszeiten.

# Gedenkstätte soll weiter wachsen

Besucherkosten rechtfertigen Millionenprojekt auf dem Mönchberg in Hadamar

Von Jürgen Vetter

■ **Hadamar.** Die Zahl der Besucher in der Gedenkstätte Hadamar steigt stetig. Im vergangenen Jahr waren es erstmals mehr als 20.000. Es mussten bereits Anfragen nach Führungen abgesagt werden. Eine Erweiterung der Räume für mehrere Millionen Euro wird jetzt geplant. „Es ist sehr schön, dass wir von der Besucherseite her eine so große Resonanz haben. Das zeigt uns, wie positiv unsere Arbeit aufgenommen wird und auch, wie viel Bedarf dafür da ist“, freut sich Jan Erik Schulte. Der promovierte Historiker ist seit 2014 Leiter der Gedenkstätte in der ehemaligen Landesheilanstalt auf dem Hadamarer Mönchberg.

Vor allem dem großen Engagement vieler ehrenamtlicher Mitarbeiter sei es zu verdanken, dass im vergangenen Jahr mehr als 700 Gruppenführungen zustande gekommen seien. Leider habe man aber nicht alle Wünsche erfüllen können, wie es auch schon in der Jahresbilanz zu lesen war: „Trotz aller Anstrengungen musste aufgrund der hohen Zahl der Anfragen auch 2017 Gruppen abgesagt werden.“ Auf Anfrage bestätigt eine Sprecherin des Landeswohlfahrtsverbands Hessen in Kassel, dass die Gedenkstätte in Hadamar umfassend erweitert werden soll. Künftig könne die Gedenkstätte auch den Westflügel des Hauptgebäudes nutzen.

„Es ist richtig, dass der Westflügel des Gebäudes, in dem sich die Gedenkstätte befindet, künftig ebenfalls von ihr genutzt werden soll“, sagt die Sprecherin des Verbands und erläutert: „Geplant ist, dort mehrere Millionen Euro zu investieren – allerdings verteilt auf mehrere Jahre. Dabei geht es nicht

nur um Sanierung und Umbau, sondern auch um die Neukonzeption und die Neugestaltung der Ausstellung, inklusive neuer Ausstellungstechnik. Hierfür wollen wir auch Fördermittel einsetzen, Anträge werden derzeit erarbeitet.“

Momentan sei man mit ersten Detailplanungen beschäftigt, weshalb weitere Einzelheiten oder ein Kostenrahmen aktuell noch nicht genannt werden könnten. In einer weiteren Stellungnahme heißt es: „Absehbar ist allerdings, dass sich der Raum für die Gedenkstätte durch die geplante Neukonzeption einschließlich einer neuen Dauerausstellung ungefähr verdoppeln wird.“ Seit mehreren Jahren befasst man sich in der Gedenkstätte bereits mit dem Gedanken, die seit 27 Jahren gezeigte Dauerausstellung grundlegend zu modernisieren. Im Laufe dieser Jahre habe sich die Art und Weise verändert, wie Menschen sich solchen Inhalten nähern, sagt Gedenkstättenleiter Schulte. So denke man beispielsweise über eine multimediale Aufbereitung der Inhalte nach. „Es soll eine Ausstellung werden, die einerseits für geführte Gruppen zugänglich sein wird und sich andererseits auch Einzelbesuchern besser erschließt“, so Schulte.

Um die gewachsenen Besucherströme künftig besser bewältigen zu können, müsse auch die Fläche stark wachsen, auf der die Dauerausstellung präsentiert wird. Aber auch neben Dauerausstellung und Besucheransturm kann die Gedenkstätte eine Erweiterung gut gebrauchen. Spätestens seit der Sozialpädagogin und Publizistin Ernst Klee der Gedenkstätte seinen umfangreichen wissenschaftlichen Nachlass vermachte hat, benötigt auch die Bibliothek zusätzliche



Ein unscheinbarer, schmuckloser Bau, hinter dessen Mauern sich einst unsägliche Untaten abspielten und der heute dem Erinnern und Mahnen gewidmet ist: Zurzeit nutzt die Gedenkstätte Hadamar vor allem Räumlichkeiten im Erdgeschoss und im Keller des Ostflügels (Foto) des weitläufigen Hauptgebäudes der ehemaligen Landesheilanstalt auf dem Mönchberg. In Zukunft sollen auch größere Bereiche im Westflügel dazukommen. Foto: Jürgen Vetter

Flächen. Denn die mehr als 100 prall gefüllten Aktenordner, in denen sich unter anderem Aufzeichnungen zu den Arztprozessen, Forschungsberichte und Fotos befinden, sowie Klees Privatbibliothek mit mehr als 1400 Bänden sollen zumindest Forschern zugäng-

## Die Gedenkstätte in Hadamar

Die Gedenkstätte Hadamar befindet sich im Ostflügel des weitläufigen Hauptgebäudes der ehemaligen Landesheilanstalt auf dem Hadamarer Mönchberg. Von 1941 bis 1945 wurden dort etwa 15.000 psychisch kranke oder geistig behinderte Menschen ermordet. Zuvor hatte das NS-Regime einige Umbauten im und am Gebäudekomplex vorgenommen. Unter anderem wurden eine Gaskammer, ein Sezierraum und zwei Verbrennungsöfen installiert. Auf dem Hof wurde eine große Garage für die Busse gebaut, mit denen die Opfer transportiert wurden. Die Gedenk-

stätte Hadamar untersteht dem Landeswohlfahrtsverband (LWV) Hessen. Sie erinnert an die Opfer des sogenannten „Euthanasie-Programms“ der Nationalsozialisten in der Tötungsanstalt. Derzeit nutzt die Gedenkstätte vor allem das Erdgeschoss des Ostflügels im Hauptgebäude für eine Dauerausstellung, eine Bibliothek sowie für Büro- und Seminarräume. Im Keller sehen Besucher unter anderem die als Dusche getarnte Gaskammer und die Stellen, an denen die Verbrennungsöfen standen. Auf dem Hof kann die große Garage für die Transportbusse besichtigt werden.

schäftliche Anfragen“, berichtet Jan Erik Schulte. Die Beantwortung dieser Fragen erfordere zum Teil erheblichen Rechercheaufwand in der Gedenkstätte. Ebenfalls zeitaufwendig, aber sehr wichtig sei die Beantwortung von Anfragen von Angehörigen der in Hadamar ermordeten Menschen. Obwohl die Verbrechen immer weiter zurückliegen, würde auch die Anzahl dieser Anfragen immer noch ansteigen. 2017 seien es 220 Anfragen gewesen. Vielleicht falle Angehörigen der dritten Generation eine solche Anfrage ja leichter. „Am Ende einer solchen Recherche bieten wir den Angehörigen auch an, dass sie hierherkommen zu einem Gespräch“, sagt Schulte, denn: „Wir sind ein zeithistorisches Museum besonderer Art, aber wir sind in erster Linie eine Gedenkstätte.“ Etwa zehn Prozent der Angehörigen, die eine Anfrage gestellt hatten, nahmen das Angebot eines persönlichen Gesprächs an. Schulte ist froh über das Interesse und über die Pläne für eine Er-

weiterung der Gedenkstätte. „Ich finde, wir sind auf einem sehr guten Weg. Und ich finde es in der jetzigen gesellschaftlichen Situation auch wichtig, dass dieses Interesse wächst.“

Wichtig sei das auch, „weil wir vor dem Hintergrund unserer historischen Erfahrungen auch über die Gegenwart sprechen können“. Einfach gestrickte Vergleiche würden sich zwar verbieten, aber: „Ein wesentliches Zeichen des NS-Regimes war: Menschen wurden ausgegrenzt. Ausgrenzung ist auch heute wieder ein Thema. Und die Auseinandersetzung mit der Ausgrenzung von Menschen mit Behinderung sagt uns eine ganze Menge über die Mechanismen von Ausgrenzung überhaupt“, stellt Schulte fest.

Wann die Arbeiten für die Erweiterung der Gedenkstätte beginnen, steht noch nicht fest. Aus Kassel heißt es: „Die vollständige Sanierung wird erst im Zuge der Umgestaltung passieren, voraussichtlich nicht vor 2020.“

Westerwälder Zeitung  
vom 12. November 2018

Log:

A multi-cache discovered during a visit of the grave historical site of Hadamar making you remember a dark chapter in the history of humanity! Lest we forget...

Thanks a lot for highlighting this story!

I highly recommend a guided tour of the institution: a remarkable experience!

9992 / SL / No trade

26th Reconnaissance Troop

MENSCH ACHE DEN MENSCHEN

Log:

Die Runde mit dem doch eher ernsten, geschichtlichen Hintergrund konnten wir heute bei schönstem Sommerwetter gut absolvieren und ungestört loggen. Vor Ort wird man angesichts der Historie recht nachdenklich. TFTC, Sparrowfist

Log:

Sehr interessante aber auch bedrückende Tour durch die Geschichte dieses Ortes.

Vielen Dank für den Geocache



MERCI POUR CE MORCEAU D'HISTOIRE ET CE MOMENT DE  
MEMOIRE.  
N'OUBLIONS PAS.  
L'ENV.

Egal wer du bist, woran  
du glaubst und wer  
dich verachtet,  
Du bist es wert zu leben ...

Leider müssen wir fest-  
stellen, dass der Rechtsruck  
in Deutschland immer  
weiter fortschreitet.  
Es gilt die Demokratie  
zu bewahren.  
Wir müssen daran  
arbeiten - immer.

09.04.18

Wir fanden die Eindrücke sehr interessant  
aber auch ziemlich schockierend.  
Wir hoffen, dass so etwas nie-mals  
wieder passiert.

Mädchenrealschule St. Josef 10b

## ANGEHÖRIGE SCHREIBEN DER GEDENKSTÄTTE

---

*„Wir haben erst jetzt vom Schicksal meines Großvaters erfahren, im Zuge einer Erbenermittlung. [...] Uns hat eine Riesenfaust in den Magen gehauen, weil wir alle nichts über das Sterben meines Großvaters wussten... es wurde von niemandem in der Familie darüber geredet, nie! Als hätte man sich geschämt. Und mir werfe ich vor, nicht genügend gefragt zu haben. [...] Es ist so lange her, aber gestern habe ich um meinen Großvater geweint, obwohl ich ihn nicht kennenlernen durfte! Ich wünsche mir, dass er nicht länger totgeschwiegen wird.“*

*„Vielen herzlichen Dank für Ihre Recherche. Nun habe ich zumindest Gewissheit, was mit meinem Großonkel geschehen ist und kann es auch meiner Verwandtschaft mitteilen. Ich bin sehr froh, dass Sie diese wichtige Arbeit leisten und dass man sich so unkompliziert an Sie wenden kann, Danke!“*

*„Ich muss gestehen, dass ich sehr erschüttert bin und der Unfassbarkeit trotz meiner polizeilichen Tätigkeit kaum Ausdruck verleihen kann. Jetzt ist mir bewusst, dass die Erzählungen eines Zinksarges usw. eher der Beruhigung meiner noch jungen Mutter dienten und letztlich nicht genau beschrieben, was tatsächlich geschehen war. Ich werde diese Information meiner Mutter so nicht mitteilen, aber sie auf alle Fälle wissen lassen, dass ihre Mutter in Hadamar gestorben ist.“*

*„Nochmals meinen besonderen Dank an Sie und Ihre Arbeit, die den vergessenen Mitgliedern einer Familie eine Stimme geben.“*

*„I'd like to thank you deeply and sincerely for this inquiry. Those informations are upsetting but bring the light on our family mystery: it's the first time we have a birth date and a death date. [...] Thank you very much! And congratulations for your precious, sensitive and impressive job!“*

*„Vielen herzlichen Dank für Ihren ausführlichen Bericht. Mir klingt heute noch die Klage meiner Mutter in den Ohren, mit der sie ihren Schmerz und ihre Ratlosigkeit über den Tod ihres vermeintlich stark behinderten Bruders immer wieder angesprochen hat. Sie haben mir sehr geholfen, etwas in meiner Familie aufzuarbeiten, und ich werde eine Gelegenheit suchen, dem Gedenkort für diese Schande unserer Geschichte einen Besuch abzustatten.“*



Nahaufnahme von Steinen auf dem Schriftzug der Gedenkstele.

Foto: Gedenkstätte Hadamar/Valentin Pflieger, 2018.



Ein Stempel aus dem Nachlass von Ernst Klee, den er selbst zum Markieren seiner Bücher verwendet hat.

Foto: Gedenkstätte Hadamar/Esther Abel, 2018.



Ausgrabungsstätte einer der beiden Krematoriumsöfen im historischen Keller.

Foto: Bar Pacifico/Florian Hickethier, 2018.

